JUHUBILÄUMS-

Geoscope

Nr. ?

Zeitschrift des Fachvereins Geographie (FVGG), Uni ZH

50

UNSER ANGEBOT

Seite

- Editorial..... 1
- Das Mittlere..... 2
- Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen..... 5
- A...Akt...Aktiv...Aktivitäten..... 11
- Unsere Ehemaligen im Beruf..... 12
- Ciak!...Si gira!..... 17
- Apulien im Frühling..... 21
- DIE MACHER..... 28
- Alle Jahre wieder..... 30
- Hat die Schweizer Pharma-Industrie..... 31
- Hilfe zur Selbsthilfe..... 33
- Fiesta..... 34
- Meine Damen und Herren..... 36
- Stellungsnahme der Redaktion..... 37
- Der ewige Molch..... 38
- ?????bogen..... 39
- Götter in Weiss..... 40
- Buchtip..... 43
- Dreinhauen - aber mit Freude!..... 46
- Die Sache mit den Sternchen..... 50
- Ceci n'est pas une pipe..... 51
- Geographie..... 56

IMPRESSUM: GEOSCOPE Nr. 50
Zeitschrift des Fachvereins Geografie, Uni Zürich
Erscheint jeweils zu Anfang und Ende jedes Semesters
Adresse: GEOSCOPE, Geograf. Institut Uni Zürich-Irchel, Winterthurerstr. 19o, 8057 Zürich
Mitgliederbeitrag FVGG, inkl. GEOSCOPE-Abo: Fr. 15.-/Jahr

Artikel erscheinen unter der Verantwortung der Verfasser
Gegendarstellungsrecht: Artikel, welche sich direkt auf Personen im Umfeld des Geograf. Instituts beziehen, haben der Redaktion spätestens 14 Tage vor Redaktionsschluss vorzuliegen. Ansonsten ist die Veröffentlichung nicht gewährleistet.

Redaktionsschluss GEOSCOPE Nr. 51 : 26.6.86

E D I T O R I A L

****

Neulich, an einem herrlichen Sonntagmorgen sass ich auf unserem Gartensitzplatz und sinnierte darüber, was wohl schreibenswert wäre für die vorliegende Jubiläums-Ausgabe des GEOSCOPE. Nun braucht ja ein Editorial nicht zwangsläufig auf den Inhalt bezug zu nehmen und ich erlaube mir daher, davon Gebrauch zu machen.

Während ich also dasitze und angestrengt nachdenke, landen etwa zwei Meter vor mir drei jener Propeller-Flugsamen eines Ahornbaumes. Diese Tatsache allein mag eigentlich noch nicht ausreichen um sich darüber literarisch auszulassen, aber der Umstand, dass diese kleinen Wunderwerke der Natur just in einer Geraden auf dem Boden auftreffen und zwar in der Reihenfolge von links nach rechts, in Abständen von etwa zwei bis drei Sekunden und jeder 1.23 m vom anderen entfernt - das macht mich stutzig. (Wem bei dieser exakten Vermessung der vorliegenden zeitlich-räumlichen Verteilung nicht mindestens die Haare zu Berge stehen, verdient die Bezeichnung Geograph schlicht nicht.)

Die ohne Zweifel eingebaute initialisierende Wirkung dieses äusserst simplen Vorganges werde ich mir nun zunutze machen, mit dem ruhigen Gewissen, dass ja bekanntlich in der Natur nichts verlorengeht, meine Gedanken also ohnehin in dem grossen Kreislauf nur als eine Umwandlung - in diesem Falle eines einfachen aber nicht minder faszinierenden Vermehrungsaktes - anzusehen sind.
Wäre einer dieser Flugsamen abseits der anderen gelandet, so hätte ich der ganzen Angelegenheit wohl kaum weitere Beachtung zukommen lassen. Man könnte natürlich von Zufall reden und es ist auch gar nicht abzustreiten, dass nur etwas "zufälliges" für diesen Vorgang in Frage kommt. Nun ist aber eben dieser Vorgang sowie jeder andere Vorgang in der Natur eben kein Zufall sondern von spezifischer Bedeutung oder Ursache. Es ist der Mensch, der den Aspekt des Zufalles aus mathematisch-statistischen Ueberlegungen heraus deduktiv festlegte und damit der Natur ein spektakuläres Moment abringte, das eben jemanden wie mich in Staunen versetzte (Zugegeben: Die kindliche Freude darüber, ein Thema gefunden zu haben, das neutral gegenüber dem Uni-Betrieb und dem Rest dieser Ausgabe ist, war nicht minder gross wie jene über den Flugsamen-Zufalls-Akt.)

Nun ist das ja ein Editorial und somit nur ein sehr beschränkter Raum um sich mit solchen Fragen auseinanderzusetzen, obgleich es mir nicht schwerfallen würde, noch weitere leere Blätter in volle zu verwandeln, angesichts so vieler "Zufälle" im Leben eines Geographen. So können diese Zeilen auch nur als Denkanstoss für träge und zermürbende Schwimmbadstunden dienen oder bestenfalls noch für schöngeistigen Zeitvertreib in unendlich langweiligen Vorlesungen.

Martin Knöss

Das Mittlere

Jedesmal, wenn ich der Aufforderung des Geoscope begegnete,

ZUM 50. IM MAI

einen Beitrag zu schicken, fühlte ich mich besonders angesprochen. Ich werde die geographische Allgemeinheit aber nun nicht mit tiefschürfenden Betrachtungen über "die Alte an der Uni" oder dergleichen beglücken, und zwar aus einem sehr schwerwiegenden Grund, den ich hier nur mit Zögern ausbreite: Ich weiss dazu schlicht nichts zu sagen. Meine Studienprobleme unterscheiden sich nicht signifikant (Fachausdrücke machen sich immer gut) von denen jüngerer Studenten (bitte, liebe Leserinnen, nehmt es einer alten Feministin nicht übel, dass sie den Scherz mit den Schrägstrichen und den Grossbuchstaben mitten im Wort nicht mitmacht). Statt mich nun über Lebensmittekrise an der Uni auszulassen, widme ich mich lieber einem dringenden Studienmitteproblem, nämlich dem verflixten Mittleren.

Die Gespräche unter den Viertsemestrigen kreisen nicht nur wie üblich um mehr oder weniger beglückende Vorlesungen (ja danke, lesen können wir, und schliesslich haben wir ja für die Geologie schon alle eine Lupe angeschafft ...). Wir reden in diesem schönen Frühling auch nicht dauernd darüber, was wir mit all den zusätzlichen freien Tagen unternehmen könnten. Und schon gar nicht über unsere drohende Aufsplitterung in Meth., Phys. und Antro.. Die Frage, die wir einander am häufigsten stellen, ist: Wie weit bist Du mit dem mittleren Nebenfach?

Und da scheiden sich die Geister, nämlich in glückliche, beschäftigte und solche, die sich die Haare raufen. Ein paar wenige haben das Mittlere nämlich bereits bestanden (congratulations!!), die haben gut lachen. Andere sind daran, die letzten verlangten Vorlesungen und Uebungen, die letzten Arbeiten abzustrampeln, damit sie dann im Herbst zusammen mit dem 2. Vordip vorschriftsgemäss auch dieses Fach ablegen können.

Und die noch anderen ärgern sich grün und blau über ebendiese Vorschrift. Warum um alles in der Welt muss denn dieses mittlere Nebenfach gleichzeitig mit dem 2. Vordip. in Geographie abgelegt werden??

Etwas vom Typischsten und wohl auch Schönsten an der Geographie ist, wie wir kürzlich gelernt haben, ihre Breite (und darum passe ich wohl so gut hinein). Und etwas vom Attraktivsten an ihrem Studium ist neben gewissen Studenten und Studentinnen die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen und die zwei freien Nebenfächer frei zu wählen. Und weil wir eben an der Uni studieren, steht uns theoretisch auch ihr ganzes Fächerangebot zur Verfügung. Wer die Wahl hat ..., der schnuppert zum Beispiel im ersten Semester etwas herum und trifft erst dann seine Entscheidung für die Nebenfächer. Im zweiten und dritten Semester stürzt er oder sie sich dann mit aller Macht hinein ins Mittlere - wenn es sich mit dem Stundenplan vereinbaren lässt. Manchmal lässt es sich aber nicht, vor allem wenn man sich als mathematisch Schwachbegabte z.B. nicht erlauben kann, die "Statistischen Methoden in der Geographie" zu schwänzen. Und es gibt so ausgefallene Fächer, die pro Semester nur ein Proseminar anbieten. Dann besucht man inzwischen eben die dortigen Vorlesungen und fängt mit dem Grossen an.

Und im vierten Semester steht man dann in den oben beschriebenen Diskussionen bei denen, die die Augen rollen und zum Himmel blicken. Doch irgendwelche brauchbaren Lösungen stehen auch dort nicht geschrieben, denn da gibt es eben die Vorschrift, dass das mittlere Nebenfach zusammen mit dem zweiten Vordiplom abzulegen ist; und wenn man so blöd war, Mathi und Geologie bereits mit dem ersten zu bestehen, muss man dies sogar am selben Prüfungstermin tun. Warum?

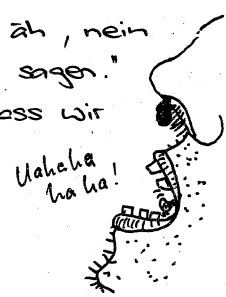
Natürlich kann man ganz einfach das zweite Vordip verschieben. Wer möchte denn eigentlich all den Basisstoff vom dritten Semester, Fernerkundung, Geobotanik oder Wirtschaftsgg. zum Beispiel, nicht gern in die Ecke stellen? Liebend gern sogar? Aber wenn dann festgestellt werden muss, dass irgendwo darunter die Seele liegen muss (warum sonst würde es so drücken?), dann wird es doch sehr ungemütlich. Und von "mit neuem Schwung ins Fachstudium" kann kaum die Rede sein. Und alles nur wegen dieser Vorschrift. Warum?

Ja, warum? Ich hoffe, irgendjemand Berufener werde mir und dem Geoscope in nächster Zeit plausible Gründe dafür darlegen. Oder noch besser: dafür sorgen, dass diese Bestimmung aufgehoben oder doch zumindest gelockert wird. Spenden für eine Tafel zuehren des Betreffenden werden ab sofort entgegengenommen von

Marianne Hürzeler (4)

NEULICH AN DER ECKE

Ein Sozialarbeiter zum andern: "Äh Du, kannst Du mir eventuell sagen, wie spät es ist?" Worauf der andere antwortet: "Äh, ja äh, nein tut mir leid. Das kann ich Dir nicht sagen." "Ja macht nichts, ist trotzdem gut, dass wir darüber gesprochen haben."



VON EINEM DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU LERNEN

Die dunkle Polarnacht war erfüllt vom Geheul der hungrigen Wölfe und vom Brummen der schlafenden Bären. Doch dies und die schneidende Kälte hielten unseren Helden Gustavson nicht ab, sich auf den Weg zu den Rittern und Weisen zu machen. So steckte er seine Axt in den Gürtel und schnürte sein Bündel in welches er etwas geräuchtes Elchfleisch und einige Crèmeschnitten für sich sowie drei Silberfuchsfelle tat. So gerüstet verabschiedete er sich von den Seinen. Stracks marschierte Gustavson durch den dunklen Wald, in dem sich Wölfe und die noch gehässigeren Vielfrasse tummelten. Doch unser Held hatte keine Angst vor den Bestien, denn so etwas wie Furcht kannte er nicht. Später - das Elchfleisch und die Crèmeschnitten waren schon aufgezehrt - erreichte er die erste Burg, wo er sich als Knappe verdingen wollte. Der Burgherr und seine Getreuen nahmen ihn wohlwollend auf. Gustavson war begierig, von den Herrschaften zu lernen und es wurden ihm mancherlei nützliche Dinge beigebracht. So lernte er von der Form und Stellung der Wolken das Wetter und von der Konstellation der Sonne und des Mondes die Gezeiten vorauszubestimmen. Er hörte auch von der Gewalt und Flinkheit der gefährlichen Gletscher sowie von fremden Völkern und deren Lebensweisen. Ein freundlicher Ritter, der sehr ordentlich und ein beflissener Pergamentsammler war, erzählte ihm von vergangenen Zeiten, wo sich die Menschen noch Gedanken über die Gestalt der Erde machten, wo doch Gustavson von den Ältesten seines Dorfes genau wusste, dass sie eine Scheibe war. Andere Völker glaubten dies auch, doch nur das furchtlose Volk unseres Helden wusste dies mit Gewissheit, denn etliche seiner Ahnen kehrten von ihren Raubzügen nicht zurück, sie waren mit ihren Drachenschiffen über die Kante der Erde in die Tiefe direkt an Odins Tafel, die nur den Mutigsten gedeckt wird, gesegelt. Ein anderer, kampferfahrener, hagerer Ritter lehrte ihn sein Bündel richtig zu schnüren, wenn er auf Reisen ginge. Ein Burgfräulein aus jenem fernen Lande, wo die Männer so furchtlos waren wie die Lemminge, zeigte ihm, wie man den Weg von einer Burg zur anderen auf dem Pergament findet. Das war aber noch nicht alles, er lernte auch etwas über die richtige Standortwahl einer Burg, die Wiesen und Wälder, warum man einen abgenagten Elchknochen nicht in den Burggraben werfen sollte und wie ein Falke die Welt von oben sieht (und warum Tauben (auch keine afri-

kanischen, keine Kokosnüsse transportieren können). - Gustavson wurde von dieser Burg auch zu zwei anderen Kastellen geschickt, um bei dem einen Ritter neue Zahlen und beim anderen alte Steine kennenzulernen. Doch all dies war unserem jungen Recken nicht genug, er suchte sich ausserdem noch einen Landsitz aus, wo er von den Weisen etwas über die Volksschichten hören wollte. So lernte und lernte unser Freund und die Zeit verstrich. Alsbald war es soweit, dass er zeigen musste, was er konnte. Auf der Burg und den zwei Kastellen wurde er hart geprüft, doch furchtlos überstand er die Unbillen der Prüfungen unbeschadet an Geist und Körper. Das Lernen gefiel ihm immer noch und er machte wacker weiter. Aber es ging nicht lange, bis der Burgherr ihn erneut testen wollte, doch Gustavson wusste, dass er noch eine Prüfung bestehen musste, so wollte es das Gesetz des Herzogs. Deshalb wandte er sich stracks an die Hofmarschallin des Gutsherrn vom Landsitz, wo er so viel über Volk und Herrscher gelernt hatte. Er tat ihr seinen Entschluss, sich messen zu lassen, kund. Doch sie bedeutete ihm, dass dies in ihrem Fürstentum nicht möglich sei, weil dorten andere Gesetze herrschten. Ratlos machte er sich auf den Weg zurück zur Burg; unterwegs schlug er mit seinem wütenden Knurren einen garstigen Bären in die Flucht, denn er hatte ja keine Furcht vor nichts und niemandem. Zurück auf der Burg ging er zu einer Lakaiin, welche er um Rat frug. Sie versuchte ihn zu beruhigen mit der Tatsache, dass ihr Herzog und sein Gesetz mächtiger seien als das des Fürsten, denn Gustavson sei ja schliesslich Knappe auf ihrer Burg. Doch sie trug ihm auf, mit dem Gutsherrn über die Prüfung zu verhandeln. So sprach unser Freund denn beim freundlichen Gutsherrn vor und verhandelte mit ihm, wie es ihm die Lakaiin aufgetragen hatte. Jener riet ihm (wohlwissend, dass er sich in Bälde ein Bein brechen würde), sich von einem seiner Ritter, bei dem Gustavson einige Lektionen erteilt bekommen hatte, prüfen zu lassen. Dies schien unserem Freund weise gesprochen und er begann kurz darauf dem empfohlenen Ritter eine Botschaft zu senden, in der er ihn um die Abnahme der ersehnten Prüfung bat. Die Zustimmung erfolgte geraume Zeit später, da der Bote vom Aufenthaltsort des Ritters - er bafand sich auf Heidelbeersuche - zur Burg unseres Helden eine weite Strecke zurückzulegen hatte. Glücklich über diese Nachricht ritt er zum Fürsten, welcher über den Landsitz gebot, denn er musste wissen, was in seinem Fürstentum vor sich ging - das haben Fürsten so an sich.

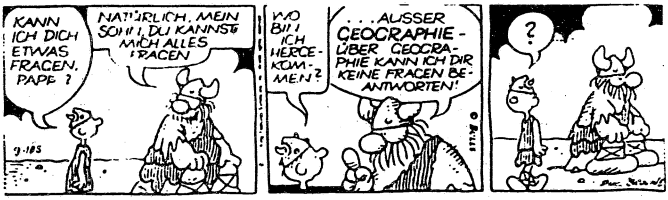
Doch dieser wollte nichts von ihm wissen und jagte ihn zum Teufel. Zähneknirschend machte sich Gustavson auf den Weg zum Herzog des Burgherrn. Die Kammerzofen des Herrn empfingen ihn freundlich wenn auch etwas matt, denn sie mussten für den Herzog hart arbeiten, und der stolze Recke klagte ihnen sein Leid. Sie versprachen, ihm zu helfen und er frug sie, ob es möglich wäre die Prüfung zur Zeit der Schneeschmelze abzuhalten. Schnell willigten sie ein und verlangten von ihm ein Silberfuchsfell als Ablassgebühr (eines hatte er ihnen schon ein Jahr zuvor abgeben müssen, so blieb ihm nur noch eines). Nachdem er ihnen das Fell schweren Herzens übergeben hatte dachte er, damit wäre es getan; doch weit gefehlt - er musste noch die Siegel des Burg- und des Gutsherrn beschaffen sowie einen genauen Lageplan und den Zeitpunkt des Tests beim immer noch heidelbeersuchenden Ritter einholen. Wütend marschierte er mit mächtigen Schritten heimwärts; unterwegs machte er einem Wegelagerer, der ihm ans Wams wollte, Beine, wie er das in solchen Fällen immer zu tun pflegte. Doch heute war es anders als sonst, er spürte, wie sich ihm die Haare sträubten und er zitterte, obwohl er gar nicht frohr. Er dachte nicht lange darüber nach und machte sich daran, die von ihm verlangten Dinge zu besorgen. Das Siegel seines Burgherrn hatte er schon, und der Heidelbeerritter sandte ihm den Plan per Eilboten. Doch auf das Siegel des Gutsherrn musste er noch warten, denn dieser hatte sich ja nun das Bein gebrochen. Gustavson wurde unruhig und dachte sich, es wäre unter Umständen von Nutzen, den Kammerzofen die Dinge, die er bereits in Händen hielt, zu übergeben. Glücklich nahmen sie das Siegel entgegen und sagten ihm flugs, dass es mit dem anderen nicht eile. Als sie aber die Nachricht des Ritters sahen, wurden sie leichenblass und herrschten den Jüngling an. Er wisse doch genau, dass die Zeit der Blüte der Rentierflechte zu spät sei! Gustavson hatte schon seine sehnige Hand am Griff der Streitaxt, die er immer am Gürtel trug, als er es sich noch einmal anders besann. Er holte einen Stengel Süssholz aus seinem Lederbeutel und raspelte ihn. Darauf lenkten die Zofen ein und drückten ein Auge zu. Schwitzend verliess unser listiger Knappe das Schloss und machte sich auf den Weg zurück. Schon eine halbe Stunde nachdem er sein japanisches Pony gesattelt hatte, fiel ihn eine hungrige Wolfsmeute an und er wollte sich daran machen, ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen, als er ein komisches

Gefühl in den Knien verspürte. Sie benahmen sich genau so wie seine Leibspeise - Crèmeschnitten, und er war unfähig, einen Schritt zu tun. Die Wölfe gingen ihm schon ans Leder, als er wieder er selbst wurde und sie ihres Fellkleides beraubte. Nachher war er froh, dass ihn niemand beobachtet hatte, denn er schämte sich des neuen Gefühls. - Einige Zeit darauf verbreitete sich die Kunde, dass der Gutsherr wieder genesen sei und stracks machte sich Gustavson auf den Weg, das Siegel zu holen. Der freundliche Gutsherr gab ihm dies gerne und wünschte ihm viel Glück und klopfte dreimal auf den hölzernen Tisch. Glücklich machte sich der junge Recke erneut zum Schlosse des gestrengen Herzogs auf, um den Zofen das Siegel anzuvertrauen. Die eine der beiden empfing ihn freundlich, teilte ihm aber mit, dass er einen Bittbrief an den Herzog richten müsse, damit dieser die Prüfung überhaupt zuliesse. Murrend ritt er den ihm nun mittlerweile sattsam bekannten Pfad heimwärts und er war froh, dass ihm kein Vielfrass über den Weg lief - dies verwunderte ihn sehr, denn er mochte gebratene Vielfrasstatzen gerne. Daheim setzte er sich an seinen Tisch und nahm Feder und Tintenfass zur Hand, um die Bittschrift aufzusetzen. Dies war schnell erledigt, und mit besserem Gefühl ging Gustavson zurück zu den Zofen. Dieses Mal empfing ihn die andere Kammerzofe und er übergab ihr stolz sein Pergament. Doch sie war ganz erstaunt und bedeutete ihm, dass seine Bittschrift überflüssig sei und dass der Herzog diese gar nicht sehen wolle. Zorn flammte in seinen Augen auf und die Zofen verdankten ihr Leben lediglich dem Umstand, dass sie ihm zuvor seinen Termin trotz Gesetz des Herzogs genehmigt hatten. Voller Groll machte er sich nun hoffentlich zum letzten Male auf den beschwerlichen Heimweg und diesmal hatte er keine weichen Knie und bekam keine Hühnerhaut, als ihn ein wütender Keiler aufs Korn nahm und ihm den Garaus machen wollte. Der Schwarzkittel büsste seine Dreistigkeit mit seinem Leben, welches er als Schnitzel à la crème beendete. Gustavsons Stimmung hob sich als er realisierte, dass das unerklärliche Gefühl von ihm gewichen war. Voller Elan machte er sich nun endlich ans Lernen. Zu diesem Zwecke traf er sich des öfteren mit zwei anderen Knappen, die sich ebenfalls der Prüfung des Burgherrn zu unterziehen hatten. Sie ergänzten sich gut, Gustavson und die beiden anderen, von denen der eine dem Schneider von Ulm nacheiferte und der andere ein haariges Gebilde,

welches stark an die Zier fettleibiger, im Eismeer lebender Tiere erinnerte, unter der Nase trug. Sie harrten ungeduldig des ersehnten Tages, an dem sie sich messen durften. Doch zuvor kam ein berittener Bote zu Gustavson, er hatte eine Nachricht von der Hofmarschallin des Gutsherrn, die wissen wollte, ob er nun doch eine Prüfung abzulegen gedenke. Kalter Schweiss bedeckte die Stirn des Verblüfften, doch er fasste sich schnell und sandte den Boten flugs zu den Zofen des Herzogs, um sich Klarheit zu verschaffen. Diese waren bass erstaunt, als der Bote angeprescht kam, denn sie hatten das Pergament des Ritters, welcher immer noch nicht von den Heidelbeergründen zurückgekehrt war, nicht ernst genommen. Dem Boten war von Gustavson aufgetragen worden, die Sache zu bereinigen und der Mitteilung des Ritters Nachdruck zu verleihen. Stracks kehrte der Bote zurück zu unserem mittlerweile arg gebeutelten Helden. Dieser schickte jenen weiter zum Burgfräulein, welches dem Burgherrn diente, denn sie war es, die der Hofmarschallin eine Brieftaube gesandt hatte. Als der Bote ihr die Nachricht gab war sie erleichtert, denn nun konnte sie einen ihrer Ritter zum Prüfungsort entsenden, denn der Herzog war argwöhnisch und traute dem Fürsten nicht. Deshalb liess er sämtliche Prüfungen, die auf dem Gebiet des Fürsten stattfanden scharf beobachten. Unsere drei Freunde hatten nun mittlerweile ihre erste Prüfung durch den Burgherrn hinter sich. Kurz vorher zeigten die beiden Mitstreiter Gustavsons eigentümliche Verhaltensweisen: Ihre Augen traten aus den Höhlen hervor, die Stirnen bedeckte kalter Schweiss, die Hände und Knie zitterten im Takte, und sie klagten über ein seltsames Gefühl, wie wenn sie einen Mückenschwarm im Bauche hätten. - Bald darauf teilte ihnen ein Ritter des Burgherrn den erfolgreichen Ausgang ihrer Prüfungen mit. Der ganze Burghof war von ihrem Jubelgeschrei erfüllt. Zwei Wochen später hörte man in der Nähe der Burg ein Rumpeln und Rollen, und Gustavson wusste, dass dem Walroßschnautzbärtigen die Prüfung bei einem anderen Baron geglückt war. In diesen Tagen - der Zeitpunkt <u>seiner</u> Prüfung war nicht mehr fern - befiehl Gustavson das unerklärliche Gefühl welches er bei den Wölfen verspürt hatte, nur diesmal viel stärker. Er frug einen Mitknappen, doch dieser lachte nur und sagte, dies sei die Angst. - Das war es also: Angst, Furcht vor der bevorstehenden Prüfung. Gustavson

wusste nun, dass er nie mehr einem Bären ins Antlitz blicken konnte, ohne zu zittern. Doch der Nacheiferer des Schneiders von Ulm versuchte unseren Freund zu beruhigen indem er ihm zuflüsterte, Angst verleihe Flügel (darum also die Fliegerei). - Am Prüfungstag zitterte unser Knappe wie Espenlaub und als er sich mit dem Heidelbeerritter und dem Beobachter des Burgherrn am vereinbarten Orte versammelte, drohten seine Knie zu versagen. Doch wie durch ein Wunder fasste er sich wieder und wusste sogar die richtigen Antworten auf die Fragen des Ritters. - Jubelnd machte er sich auf den Heimweg. Plötzlich erschrak er fürchterlich, und die Crêmeschnitten um die Menisken schienen wieder da zu sein. Aber es war lediglich das Brummen eines Bären, der im Schlaf von einer schönen Bärin träumte. Da kam sein Mut wieder zurück, und Gustavson besann sich auf die furchtlose Jugend, die er erlebt hatte. Da wusste er, er würde wieder Bären jagen können, wenn auch mit einem etwas mulmigem Gefühl in der Magengegend. So setzte er forschen Schrittes seinen Weg fort, um in seiner Heimat seinen Triumph bei Freunden mit etlichen Krügen Met zu feiern; Beim Thor!

Ein historischer Bewohner nördlicher Breiten, in dessen Wohnung man um die Herstellung des Brotes weiss



A... AKT(?) AKTIV(!) AKTIVITÄTEN – ACHTUNG

DER FACHVEREIN FÜHRT IM WS 86/87 (~NOV/DEZ)
EINE VERANSTALTUNG DURCH MIT DEM MOTIV
"GEOGRAFIE UND MEDIEN / ÖFFENTLICHKEITSARBEIT".

ÜBER FORM UND INHALT SIND WIR IN DISKUSSION UND SUCHEN DAZU:

- LEUTE DIE SICH AN DER ORGANISATION BETEILIGEN WOLLEN
- DISKUSSIONSBEITRÄGE (LITERATUR / FRAGESTELLUNGEN / STRUKTURIERUNGSVORSCHLÄGE)
- LEUTE, DIE IM RAHMEN DER GEPLANTEN PODIUMSRUNDE MITMACHEN WOLLEN
  (WIR DENKEN AN SIE/DICH, LIEBE/R EHEMALIGE/R, DIE SIE/DER DU ALS GEOGRAF/IN TÄTIG SIND/BIST)

ANFRAGEN / BEITRÄGE AN:

FV GEOGRAFIE
UNI IRCHEL
WINTERTHURERSTR. 190
8057 ZÜRICH

ODER: ROBERTO MAZZONI TEL 47'59'67
RÄTO KINDSCHI TEL 301'41'75

Unsere Ehemaligen im Beruf

Aus dem Geographischen Institut der Universität Zürich

Unter Ehemaligen verstehen wir Hauptfachstudenten unseres Institutes, die ihr Studium mit dem Diplom abschlossen (unter den früheren Jahrgängen, als auch die direkte Promotion noch üblich war, sind einige Ehemalige mitgezählt, die das Studium mit dem Doktorat und ohne Diplom abschlossen). Was arbeiten sie heute, wo sind sie tätig? Wir befragten sie anfangs der Jahre 1980 und 1985.
Tabelle 1 gibt die Ergebnisse der Befragungen wieder. Jeder Ehemalige wurde nur einmal klassiert, und zwar nach seiner letzten Tätigkeit.
Die Hälfte unserer Ehemaligen arbeitete 1980 im Schuldienst, knapp ein Drittel in Berufen der «Angewandten Geographie» und ein Achtel an Hochschulen. Diese letzte Gruppe umfaßt den akademischen Nachwuchs. Mit seiner Förderung kommt das Institut einer Aufgabe nach, welche der Universität überbunden ist. Die Auswertung unserer Fragebogen von 1980 zeigt, daß auch die jüngsten Absolventen ins Berufsleben eingegliedert waren, mehrere Ehemalige allerdings erst als Assistenten oder Hilfslehrer. Als «arbeitslos» bezeichnete sich im Jahre 1980 keiner der Befragten.
Weil uns die Ehemaligen mit Diplomabschluß in den Jahren 1980–1984 besonders interessierten, haben wir im Frühjahr 1985 eine weitere Umfrage durchgeführt. Aus ihr resultiert ein hoher Anteil von Ehemaligen, die sich als «arbeitslos» bezeichnen. Außerdem wird durch diese jüngste Umfrage deutlich gemacht, daß die Schule als Arbeitgeber an Bedeutung verlor – man beachte besonders die vielen Hilfslehrer –, während die «Angewandte Geographie» als Abnehmer unserer Absolventen gegenüber der Umfrage von 1980 noch wichtiger geworden ist.

Die letzten fünf Jahrgänge

Die Zahl der Studienanfänger in Geographie – unser Grundstudium beginnt im Herbst – betrug in den vergangenen 10 Jahren durchschnittlich 55. Bei einer mittleren Studiendauer von 10 Semestern schlossen von diesen knapp 60% mit dem Diplom ab, 1980–1984 waren es 160 (Tabelle 2).
Von diesen Diplomanden haben inzwischen 35 doktoriert oder arbeiten noch an einer Dissertation (Tabelle 3).
Von unseren diplomierten Ehemaligen entschlossen sich nur wenige zum Promovieren. Der Großteil der

Tabelle 2

Jahrgang des Diplomabschlusses	Anzahl abgeschlossene Diplome	zurückgesandte Fragebogen	
1980	26	22	85 %
1981	25	23	92 %
1982	42	35	85 %
1983	40	36	90 %
1984	27 *	26	96 %

* Weniger Studienanfänger im Wintersemester 1979/80, die Anzahl Diplomanden ist nicht rückläufig.

Tabelle 3

Diplomjahr	Dissertation abgeschlossen	in Arbeit	noch nicht begonnen	keine Dissertation im Sinn
1980	3	7	5	7
1981	1	6	4	12
1982	1	8	10	16
1983		7	6	23
1984		2	11	13

Tabelle 4 Dissertation und Arbeitsplatz

Diplomjahr	kein A	½ L	½ Temp.	1/1 L	1/1 T	Te	Total
1980	2		1	3	1		7
1981	1	1	3		1		6
1982	3		2	2		1	8
1983			3	1	1	2	7
1984		1				1	2

½: halbtags
L: Längerfristiger Arbeitsplatz
T: Temporärer Arbeitsplatz
Te: Temporär verschiedene Arbeitsplätze
selb.: Selbständige
kein A: kein Arbeitsplatz

Gerhard Furrer, Prof., Dr., Alice Futo, Geographisches Institut der Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, 8050 Zürich

Beruf \ Abschlussjahr	UMFRAGE ANFANG 1980									UMFRAGE ANFANG 1985							
	Bis 1950	1951-1960	1961-1965	1966-1970	1971-1975	1976-1979	Total	Gruppe Total	in %	1980	1981	1982	1983	1984	Total	Gruppe Total	in %
Hochschullehrer, Professoren und PD in fester Anstellung	1	4	1	6	2		14	28	13.2							15	10.5
Feste wiss. Mitarbeiter und Assistenten an Hochschulen bzw. Forschungsanstalten				2	1	11	14			3	3	4	3	2	15		
Hauptlehrer Gymnasium, Seminar, Kantonsschule, Technikum	12	10	3	19	16	10	70					3			3		
Hilfslehrer Gymnasium, Seminar, Kantonsschule				1	3	13	17	110	51.6	4	4	6	3	2	19	27	19.0
Bezirk-, Sekundar-, Privatschul- und andere Lehrer		1		3	5	14	23				1		2	2	5		
Museum, Archiv, Archäologie, Denkmalpflege			1	1	1		3						1		1		
Tourismus		2		1	1	1	5						1	1	2		
Banken, Versicherungen					1	2	3				1	1	4		6		
Aemter (Bund und Kantone, ohne Planung)	2	2	1	4	6	2	17	67	31.5	2	2	1	1		6	62	43.7
Entwicklungshilfe, internationale Organisationen, Natur- und Umweltschutz				1	1	3	5				3	3	2	2	10		
Planung (Aemter und private Büros)				3	4	5	12			1		2	3	1	7		
Privatwirtschaft und Selbständige		1	1	3	2	7	14			3	3	4	3	2	15		
Redaktion, Verlag				2	1	1	4					1			1		
EDV	1					3	4			3	1	3	2	5	14		
Zweitstudium, Nachdiplomstudium, Doktoranden ohne weitere Berufsangaben			1		3		4				3	1	6	4	14		
Arbeitslose								8	3.7	5	2	6	5	5	23	38	26.8
Hausfrauen			1	2	1		4			1					1		
								213	100							142	100

Tabelle 1

Diplomjahr	kein A	½ L	½ T	3/4 L	3/4 T	1/1 L	1/1 T	Te	selb.	Total
1980	5	2	1	1		13				22
1981	2	4	1	1		12	1		2	23
1982	6	3	2	1		15	3	4	1	35
1983	5		5		1	14	6	3	2	36
1984	5	5	1			4	2	8	1	26

Tabelle 5 Arbeitsplätze unserer Ehemaligen. In diesen Zahlen sind auch die Doktoranden der letzten Tabelle enthalten.

Doktoranden muß neben der Arbeit an der Dissertation einem Verdienst nachgehen, wie Tabelle 4 zeigt.
Nicht nur die Zahl der Arbeitslosen unter den jüngeren Ehemaligen, sondern auch der Umstand, daß viele von ihnen nur vorübergehend und/oder nicht ganztags beschäftigt sind, stimmt nachdenklich (Tabelle 5).

Das Diplomstudium

Alle erfaßten Diplomanden mußten Examina in vier Nebenfächern ablegen, ein besonders gewichtiges davon in der Diplomschlußprüfung, also gleichzeitig mit dem Hauptfach Geographie. Geologie war stets obligatorisches Nebenfach. Mit dem neuen Diplomstudium ist seit anfangs der 80er Jahre Mathematik dazugekommen. Solange Wirtschaftsgeographie als besonderes Examen bis in die frühen 70er Jahre im Rahmen der 1. oder 2. Vorprüfung abzulegen war, mußten Vorlesungen in Volkswirtschaftslehre belegt werden. Rückblickend ist festzustellen, daß damit vielen Absolventen der Weg in einen Beruf der «Angewandten Geographie» geebnet wurde. Heute wird Volkswirtschaftslehre oft als Nebenfach belegt, in den Studiengang eingebaut und mit einer Prüfung abgeschlossen. Abgesehen von diesem Fach der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät können die folgenden außerfakultären Nebenfächer ohne besondere Bewilligung der Fakultät gewählt werden: Ethnologie, Geschichte, Soziologie und Volkskunde. Aufgrund eines gut begründeten Gesuches bewilligt unsere philosophische Fakultät II auch andere außerfakultäre Nebenfächer, sogar solche der ETH wie Kartographie, Agrar- und Forstwirtschaft, Geobotanik, Photographie.
So können also von den vier Nebenfächern des Diplomstudienganges eines oder sogar zwei fakultätsfremd sein. Die entsprechenden Prüfungen werden selbstverständlich an jenen Fakultäten bzw. Abteilungen der ETH abgelegt, in denen das betreffende Nebenfach gelehrt wird. Die philosophische Fakultät II, der wir angehören, kommt mit dieser verständnisvollen Regelung der Stellung der Geographie und ihren Bedürfnissen im natur- wie im geisteswissenschaftlichen Bereich entgegen.
Im Anschluß an das Grundstudium, das mindestens vier Semester dauert und während dem in zwei Vordiplomprüfungen Examina in drei Nebenfächern und zweimal in propädeutischer Geographie abzulegen sind, beginnt das ebenfalls viersemestrige *Fachstudium.* Der Student hat die Wahl, sich schwerpunktmäßig in physischgeographischer, anthropogeographischer oder methodischer Richtung (Fernerkundung oder kartographisch-quantitative Spezialisierung) weiterzubilden.
Selbstverständlich läuft diese spezialisierte Ausbildung – in der auch die Diplomarbeit anzufertigen ist – mit Basiskursen einher, in denen das Grundlagenwissen aller Studenten des 5.–8. Semesters erweitert werden sollte. Unsere Absolventen «können also nicht alles». Ihre fachliche Vertiefung, verbunden mit den absolvierten Nebenfächern, gibt ihnen innerhalb der Geographie eine bestimmte Ausrichtung mit in das Berufsleben. In diesem Umstand liegt eine der Schwierigkeiten, ein Berufsbild des Geographen zu entwerfen.

Gesammelte Wünsche und Bemerkungen der Befragten

Im Zusammenhang mit unserer Umfrage von 1985 lieferten die Ehemaligen nebst Kritik am Studium und am Institut auch Vorschläge, um die Chancen von Geographen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen. Hier eine Auswahl:

1. Der Ruf nach praxisbezogener Ausbildung...
«Diplomarbeit und Dissertation soll praxisorientiert sein. Die Suche nach einer Praktikantenstelle macht sich später bezahlt.»

«Es wäre zu begrüßen, wenn man mehr Praktika ins Studium einbauen könnte bzw. das Institut Praktikantenstellen vermitteln würde.»
«Der Student muß dazu gebracht werden, schon während des Studiums praktische Erfahrungen zu sammeln, sei es als Bestandteil des Studiums (Semesterpraktikum außerhalb der Uni) oder aus eigener Initiative (Volontariate, Versuche als Journalist, Reiseleiter). Dies hilft auch wertvolle Beziehungen für später zu knüpfen. Ebenso sollte er versuchen, möglichst viele Qualifikationen zu erlangen (Maschinenschreiben, Sprachen, EDV), um nach dem Studium flexibel zu bleiben.»
«Ohne Vorbildung als Hochbauzeichner und das Studium in Architektur würde ich mich auf dem Arbeitsmarkt vermutlich schwer tun. Das Geographiestudium ist für mich beruflich kein Vorteil, aber immerhin auch kein Nachteil! So habe ich doch gegenüber HTL-Architekten ein breiteres Allgemeinwissen vorzuweisen. ETH-Architekten bin ich schon wegen meiner Berufspraxis bevorzugt worden.»
«Das Studium vermittelt meiner Meinung nach wenig Impulse und Ausbildung für eine Berufstätigkeit außerhalb des Schulfaches. Ich würde deshalb jedem Studenten empfehlen, sich frühzeitig (d.h. bereits während des Studiums) Kontakte außerhalb der Universität zu knüpfen (Praktika, Volontariate, Teilzeitarbeit). Wie weit sich die Situation mit dem Einführen des neuen Lehrplanes verändert hat, kann ich allerdings nicht beurteilen.»
«Information über Berufsaussichten und Beschäftigungsmöglichkeiten für Studienabgänger ist an unserem Institut ungenügend. Könnte und sollte durch vermehrte Kontakte zur Praxis stark verbessert werden: Wie bewirbt man sich? Wo bewirbt man sich? Welche zentralen Anlaufstellen existieren? Kontaktpersonen?»
«Untersuchungen über die Beschäftigungslage der Geographen sind notwendig. Entscheidender ist aber, daß die Konsequenzen daraus gezogen werden! Das Institut muß unbedingt eine aktivere Rolle übernehmen! Imagepflege und Information zum Beruf des Geographen (weg vom Bild des Geographen, der alle Hauptstädte auswendig weiß), Kontakt zur Privatwirtschaft, praxisbezogenere Ausbildung.»

2. ... und zwei andere Stimmen

«Ohne Studienabschluß hätte ich sicher nicht in diesem Rahmen bei der... (eine Großbank) einsteigen können. Durch die Vielseitigkeit des Studiums glaube ich aber, das notwendige Know-how erworben zu haben, nun eine studienfremde Tätigkeit ausüben zu können. Indem ich während meines Studiums eben immer wieder etwas ganz anderes machen mußte, fällt es mir nun sehr leicht, mich täglich wieder mit mir bisher unbekannten Sachfragen auseinandersetzen zu müssen. Im Vergleich zu meinen Arbeitskollegen – Juristen und Ökonomen – scheine ich viel bereiter, mich kurzfristig auf ein neues Problem einstellen zu müssen, mein Studium hat mich mindestens gelernt zu improvisieren, und genau diese Fähigkeit scheint mir heute zugute zu kommen.
Der in den Antworten (gemeint sind die von seinen Kommilitonen geäußerten Wünsche und Bemerkungen) immer wieder hochgelobte Praxisbezug ist für mich eher unwesentlich, dieser scheint mir vor allem für die «typischen» Geographenjobs (Mittelschullehrer, Unilaufbahn, Landschafts-, Siedlungsplanung) möglicherweise relevant zu sein, mir hätte ein vermehrter Praxisbezug aber nicht sehr viel gebracht. Da nun aber diese eigentlichen Geographenjobs Mangelware sind, scheint mir ein Ausbau des Praxisbezuges nicht sehr sinnvoll.
Ich wäre vielmehr froh, wenn mir mein Studium Theorien vermittelt hätte. Damit widerspreche ich natürlich der allgemeinen Meinung, die statt Theoretikern immer nur Praktiker fordert, ich glaube aber, ein gut ausgebildeter Theoretiker erlernt sehr schnell das nötige Rüstzeug für die Praxis, ein nur zur Praxis Ausgebildeter wird aber bald einmal an einem Punkte angelangen, wo er eben einsehen muß, daß ihm für die Problemlösung die nötige Theorie fehlt.»
«Oftmals entwickeln neu diplomierte Geographen keinerlei Eigeninitiative, um eine Marktlücke zu entdecken. Ich wehre mich gegen ein von der Universität vorgeschriebenes außeruniversitäres Praktikum. Der initiative Student tut dies ohnehin. Warum soll ihm daraus gegenüber dem trägen Kommilitonen nicht ein Vorteil erwachsen?»

3. Weitere Erfahrungen und Anregungen

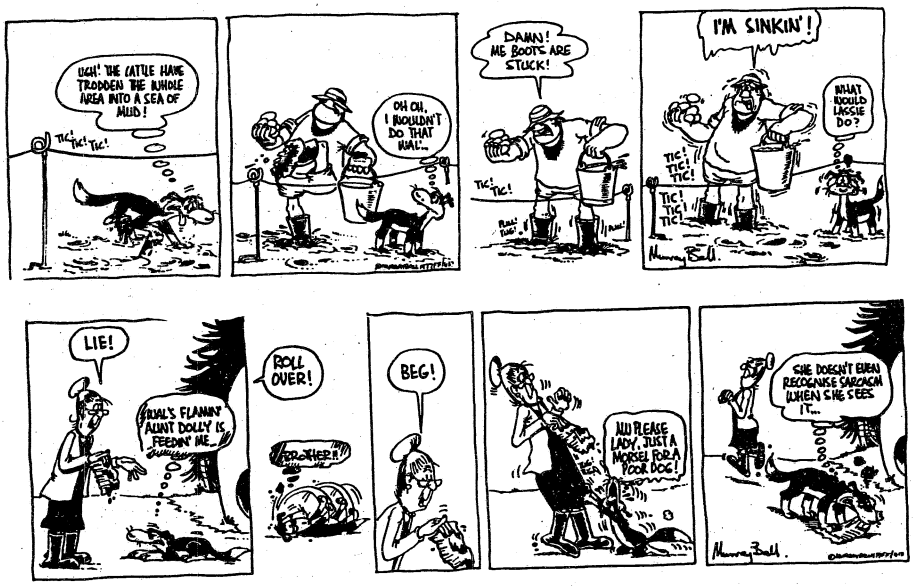
«Wirtschaftswissenschaften als Nebenfach kann sich bei der späteren Stellensuche sehr positiv auswirken!»
«Im Bereich Landschaftsarchitektur, -planung, Siedlungsplanung stelle ich ein großes Potential für Geographenstellen fest.»
«Job nur aufgrund von nachuniversitären Berufserfahrungen sowie persönlicher Merkmalkombination erhalten.» Und ein anderer schreibt: «Ich habe zusätzlich das Bezirklehrerpatent des Kantons Aargau erworben.»
«Eine Rechtseinführung im Geographiestudium integriert würde für die spätere Praxis von Vorteil sein.»
«Ich finde es gut, wenn nach dem Studienabschluß kein Arbeitsplatz zur Verfügung steht, damit sich die Leute etwas „umsehen" müssen und nicht sofort versteinern.»

Die Meinung des Institutsdirektors

Unsere Ausbildung mit Grund- und Fachstudium dürfte lediglich dann optimale Früchte tragen, wenn der Student – neben einer gründlichen Vertiefung im Bereiche der von ihm gewählten Fachrichtung – der allgemeinen geographischen Basisausbildung viel Zeit widmet und sich möglichst breit ausbildet, wenn er außerdem das Nebenfach der Schlußprüfung in den

Dienst seiner Spezialisierung stellt und vom breiten Lehrangebot auf dem Platze Zürich – Universität und ETH – regen Gebrauch macht.
Unbestritten ist, daß mancher Ehemalige dank temporärer Beschäftigung während seines Studiums (Hilfslehrer, Vikar; Mitarbeiter in irgendeinem Büro, Amt oder einer Firma der Privatwirtschaft) eine Anstellung bzw. Zugang zu einem Beruf gefunden hat. Uns Professoren bieten sich durch Projekte und Aufträge Möglichkeiten, den einen oder andern Diplomanden «unterzubringen». Wir nehmen außerdem gerne die Chance wahr, durch geeignete, in der Praxis tätige Lehrbeauftragte (Wetterdienst, Planungs- oder Geologisches Büro, Programm-/Projektleiter) den Studenten Einblicke in praktische Tätigkeiten zu vermitteln. Bei all diesen Bestrebungen aber gilt es, unsere Hauptaufgabe nicht aus den Augen zu verlieren. Diese ist in der Universitätsordnung – entsprechend dem Willen des Zürcher Volkes – niedergelegt:

> Die Universität «bezweckt die Sicherung einer höheren wissenschaftlichen Berufsbildung, die Bearbeitung und Erweiterung des Gesamtgebietes der Wissenschaft und die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis. Sie ist zugleich bestrebt, auf Grundlage der Lehr- und Lernfreiheit ihre Studierenden in Wissen und Gesinnung zu tüchtigen Vertretern der akademischen Berufe heranzubilden und ihre wissenschaftliche Bildung nach Übertritt in die Praxis weiter zu fördern» (Paragraph 1).



—[IAK] ... SI GIRA!

Hi! LIEBER V.d.G.a.d.U.Z.

(Ich habe lustige auch (wenn die Geographiestudenten an der Universität Zürich.)

ICH BIN EINE ITALIENERIN (SO WERDE ICH MICH SOFORT VON MEINEN SCHRECKLICHEN DEUTSCHE FEHLERN ABSOLVIEREN LASSEN)

BALD WERDE ICH MICH MIT DEN 2. SEMESTER DES GEOGRAPHISCHEN STUDIUMS "MESSEN" (ABER ICH HABE FÜR EIN JAHR EINE ANDERE FAKULTÄT HIER IN ZÜRICH, BESUCHEN)

WENN ICH MEINEN FREUNDEN GESAGT HABE, DAß ICH GEOGRAPHIE STUDIEREN WÜRDE ... DIE UNMITTELBARE REAKTION AN MEINEN BEIZ WAR:

(Noch nie hätte ich eine solche "Gratulationskonferenz" von einem Schweizer erwartet!)

... ZUR ZEIT, DIE GRENZEN DER KENTNISSEN MEINEN "SCHWIZER-DÜTSCH" WAREN (Aber noch heute sind)

"HÄSCH DU DINI OVO HÜT SCHO GAA?"

ICH HABE SOFORT DIE ROLLE DER "SPRACH-FORSCHER" GESPIELT UND GEFUNDEN, DASS DIE EXKLAMATION "SPINSCH'D.. ÖTER" KEINE ZÜRCHER GASTRONOMISCHE DELIKATESSE DIE ICH ALS ZUKÜNFTIGE GEOGRAPHIN SEHR OFT ESSEN WÜRDE, UND NOCH WENIGER EIN SYNONYM VON "GOOD LUCK" WAR!

TROTZDEM NACH MEINE 1. SEMESTRIGE ERFAHRUNG BIN ICH SEHR ZUFRIEDEN!

ICH HABE AN DIE LETZTE, GLAUBE ICH (DER ZWEIFEL BETRIFFT DAS "LETZTE" UND NICHT DAS "HABE" ...) MV SITZUNG TEILGENOMMEN.

(UNTER UNS ... MEHR GENOMMEN ALS TEIL -- HA! HA!)

ICH HABE SOFORT GEDACHT, DASS ES EINE GUTE DINGE WAR, MEIN ENGER KONTAKT MIT DEM FACHVEREIN ZU BILDEN!

--- ABER .. DIE "OVO" HAT MICH GEBREMST (WELCHE NICHT SO EVIDENT IST) ⟶ (LOGISCH!) : HABE ICH ETWAS MEHR ÜBER DIE ZÜRCHER-SPRACHE ERFAREN?

ERFAREN SCHON, ABER GELERNT --- "WEISCH NÜT SO GUET!"

-- MOL-MOL ... SCHO ÖPPIS .. APPER TROTZDEM (← Böh = italienische Akkomotion = wer weisst!)

CHUMM IE ÜBERAUPT NÜT DRUUS!

⇒ DAS WAR UND IST MEINE BREMSE.

MEINE MUTTERSPRACHE SIND ITALIENISCH UND ENGLISCH --- FRANZÖSISCH KANN ICH "KAUEN" ... DEUTSCH.. KÖNNT IHR SELBER BEURTEILEN (NICHT ZU STRENG!)

--- ABER .. DIALEKT --- FORGET IT!

VIELLEICHT WERDET IHR DIES DAS SCHON BERÜTTER UND MEHRMALS BESPROCHEN PROBLEM VON TESSINER SCHEINEN --- ABER .. ES IST WIRKLICH SO!

KOMMUNIKATIONS PROBLEME HABE ICH NOCH NIE GEHABT (IHR KÖNNT MEINE 1. SEMESTRIGE KOLLEGEN FRAGEN. DIE ANTWORT HÖRE ICH SCHON:

".. UNGLÜCKLICHERWEISE NIE" (Vero MARTIN!!??))

ABER TROTZDEM BIN ICH ÜBERZEUGT, DASS UM EINE ENGE MITARBEIT MIT DEM FACHVEREIN ZU BESCHAFFEN SOLLTE ICH UNBEDINGT 'MEIN' ZÜRCHER-DÜTSCH VERBESSERN --- UND DAS WÄRE NUR MÖGLICH MITTELS EINE "TOTAL IMMERSION" KURSE DER DAUER VON 12 BIS 45 MONATE KONSEKUTIV !! HA! HA!

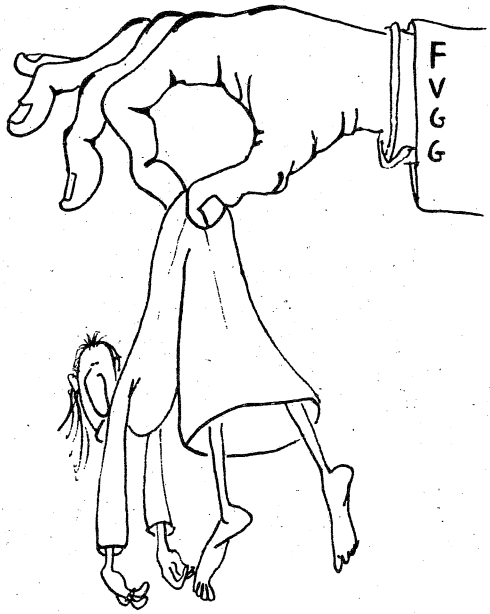
DAS PROBLEM IST NICHT NUR MEIN PROBLEM, ABER AUCH VON DEN LEUTEN, DIE IN MEINE ARBEITSGRUPPE "GESTÜRZT" SIND.

MIT MIR MUSS MAN IMMER HOCH-DEUTSCH SPRECHEN; EINERSEITS FINDE ICH GUT DASS MAN KEIN DIALEKT WÄHREND DIE KURSE SPRICHT, ABER ANDERSEITS FÜHLE ICH, DASS ICH SEHR OFT EINE SPONTANEITÄT IN DER GRUPPE BRECHE

DAS SCHLIMMSTE DABEI IST, DAß ICH DIE EINZIGE MEMOSPRACHICHE DER 'KLASSE' BIN ... ALLE DISE PROBLEME NUR FÜR DIE KLEINE?! (SCHULDGEFÜHL)

(IN WENIGEN MONATEN HABE ICH MEIN MEIN "MUSKULUS BICEPS BRACHII" VERDOPPELT, INDEM ICH JEDE 5 MINUTE DEN ARM HOCH HABE UND SCHREIE "HOCHDÜTSCH BITTE!")---- (ich übertriebe immer)

⇒ MEIN ÜBERLEBENSGEFÜHL HAT MIR GESAGT, DASS ES KEINE GUTE IDEE WAR MEIN LINGUISTISCHER MANGEL AUCH DEM FACHVEREIN ZU IMPONIEREN. ---- SONST:



ABER WAS ICH EIGENTLICH VON ANFANG AN SAGEN WOLLTE (ES IST BEKÄNNT, DASS DIE ITALIENER ZU VIEL SPRECHEN) IST, DASS ICH EINEN GROSSEN WILLEN HABE MIT EUCH MITZUARBEITEN ZU KÖNNEN.
ICH HOFFE, DASS ANDERE "MATRIKELN" (MIT WENIGER PROBLEME) DAS KONKRET TUN WERDEN, WEIL ICH FINDE, DASS ES SEHR WICHTIG IST DEN FACHVEREIN AKTIV ZU UNTERSTÜTZEN!

VIEL GLÜCK

DIE KLEINE

Alias: IRINA POA
CIAO!

Anmerkung der Redaktion

Im letzten Geoscope (Nr.49) ist uns leider ein kleines Missgeschick unterlaufen. Der Artikel "Kommentar zu den Uebungen III" ist anonym in den Druck gegangen. Beim Umschneiden ist die Unterschrift des Autoren untergegangen. Die Redaktion will sich hiermit entschuldigen. Der Artikel stammt aus der Feder von Ueli Merz.

APULIEN IM FRUEHLING

Weil wir doch auch etwas ins 50.Geoscope schreiben wollten und die versprochene Belohnung lockte, opferten wir (eine Tierärztin + deren Mutter + ein Geograph) 10 Tage der Frühjahrssemesterferien für eine kulturelle und kulinarische Bildungsreise nach Apulien. (Für schlechte Landkartengeographen sei erwähnt, dass das der "Stiefelabsatz" Italiens ist.)

Aus verkehrstechnischen Gründen reisten wir mit dem Auto. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind in Apulien wirklich nur in den grossen Städten (Bari, Lecce, Brindisi etc.) geniessbar, und diese wollten wir eigentlich meiden.

Die Reise dauerte vom 1.April bis zum 10.April. Hier sei nun eine Art Reisebericht:

Am ersten Reisetag kamen wir nach anfänglichen Problemen mit dem Geograph (verschlafen, Ausweise vergessen) bis nach Rimini. Der alte rostige Talbot gab auch schon etwas komische Geräusche von sich (neue Autos sind aus verständlichen Gründen nicht empfehlenswert). Rimini ist um diese Zeit wie ausgestorben. Wir hatten sogar Schwierigkeiten eine offene Absteige zu finden. Riesige Strände lagen leergefegt da, nur einige Baumaschinen präparierten den Strand für das sommerliche Grillgelage.

Am zweiten Tag fuhren wir dem Meer entlang bis zum Gargano (der Sporn am Italienstiefel) und weiter nach Pescichi. Die Versuche den vielen Eidechsen auf der Strasse auszuweichen, endeten immer fast im Strassengraben. So passten wir unsere Fahrweise bald den einheimischen Bräuchen an. Wir lernten ohne Wimpernzucken riesige Schlaglöcher zu überfliegen, in Dörfern möglichst schnell und hupend durchzurasen und die hübschen roteingerahmten Blechtafeln am Strassenrand betrachteten wir fortan als Strassenschmuck. In dieser Beziehung fühlten wir uns eigentlich recht schnell aklimatisiert, während wir zurück in der Schweiz erhebliche Schwierigkeiten hatten, uns an hiesige Bräuche anzupassen. Pescichi ist eines dieser - oh so malerischen - Dörfer Apuliens. Wir machten hier unseren ersten Picnic-Einkauf. Es war herrlich: Dank den Italienischkenntnissen der Nicht-Geographen und dem italienischen Aussehen des

Geographen wurden wir in den "Alimentari" gebeten und mussten zuerst mal alles degoustieren, bevor wir kaufen durften. Mit bis zum Platzen gefüllten Bäuchen und Einkaufstaschen schleppten wir uns ins Hotel zurück.

Am nächsten Morgen gings weiter entlang dem Gargano bei wunderschönem Wetter und elend vielen Kurven (würg ,ächz,stöhn) zur Chiesa di San Leonardo. Ein Ueberbleibsel der ehemaligen Grossgrundbesitzer, die prächtige Höfe mit ebensolchen Kirchen bauten. Während in der Zwischenzeit die Ländereien den Besitzer wechselten, sind die Gebäude noch oft im Besitz dieser alten Herrschaftsfamilien. Viele dieser Gebäude sind verlassen oder schon am Zerfallen; das Leben in der Stadt scheint erstrebbarer zu sein. San Leonardo ist zwar noch intakt, aber verlassen; das Gebäude ist überwuchert und die Chiesa war geschlossen. Der einzige Bewohner war ein Hund. Während der Geograph ob der Karstformen, Schwemmebenen, fossilen Brandungshohlkehlen, Migrationserscheinungen, Disparitäten.... schier ausflippte, schlug das Tierarztherz beim Anblick dieses klugen und treuherzigen Hundeblicks höher. Nachdem wir den nicht loszuwerdenden Hund endlich losgeworden waren, ging's weiterentlang den Salinen im Golf von Manfredonia, kirchen in Trani und Molfetta. Als wir das Auto im Hafen parkieren wollten kam ein Carabinieri und fragte uns, ob wir ernsthaft im Sinn hätten, das Auto hierzulassen. Er bot uns dann an, das Auto vor seinem Büro abzustellen, was sich später als notwendig erwies. Denn als wir zurückkamen hörten wir zwei älteren einheimischen Männern zu, wie sie einander erzählten, was ihnen am Hafen alles aus dem Auto geklaut wurde. Glück muss man haben! Im Hotel in Ruvo geb's einen Supermampf: In diesem Hotel war am selben Tag eine Hochzeitsfeier und wir erwiesen uns als dankbare Restenesser.

Am 4. April ab zum Castel del Monte. Ein Muss für den Kulturfreak! Barbarossa baute dieses Jagdschlösschen auf genau den Hügel, der ganz einfach der strategische Punkt dieser Region ist. So ist das Castel in der ganzen Region unübersehbar und die ganze Region vom Castel aus übersehbar.

Beim näheren Hinsehen entpuppt sich dieses "Jagdschlösschen" als achteckiges Monumentalbauwerk, das im Schweisse des Volksangesichts aus dem Boden gestampft wurde.

Weil wir keine Lire mehr hatten und die Banken an diesem Freitag angewiesen wurden keine Moneta zu wechseln gerieten wir in arge Probleme. Uebers Wochenende ohne eine Lire.....? Wir suchten dann ein Bonzenhotel, wo sie Geld wechseln. Wir fnaden dann auch eines; der nette Mann an der Reception teilte uns dann allerfreundlichst mit, dass er uns sofort 400.--sFr. wechseln würde, wenn wir bei ihm pennen würden. Was blieb uns anderes übrig... Das Reultat: ein èbergrosser Hotelkomplex, in dem alle Zimmer auf 30° geheizt waren, ein Swimming-Pool und ein TV-Room für uns ganz allein. Dafür gab's am Abend "One flew over the cuckoos nest" auf italienisch.(Der TV war eben das einzige, was gratis war und das Tagesbudget war mehr als ausgeschöpft!)

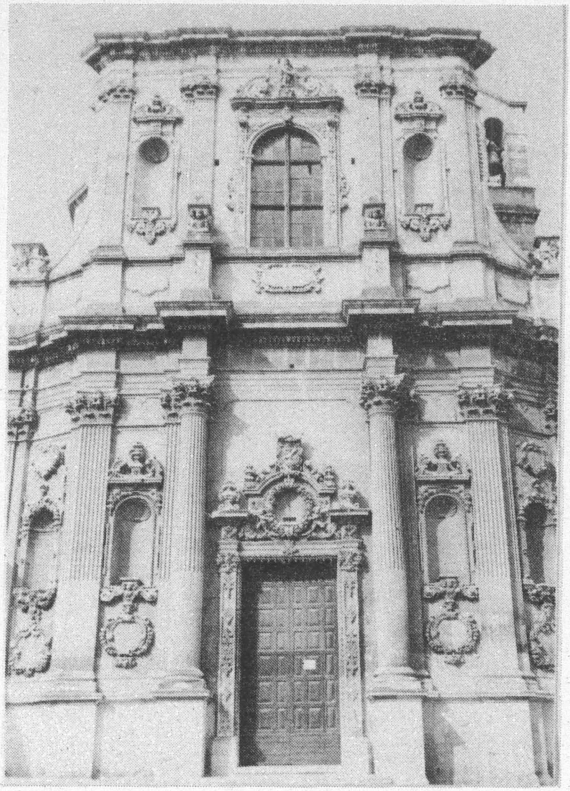
Am nächsten Tag fanden wir dafür ein kleines, bildschönes, angenehmes und billiges Hotel in Ostuni. Wir schauten uns die Dörfchen in der Umgebung an: Alberobello (mit Trullis), Locorotondo, Cisternino, Aber auch viele Kitschstände, Museos usw. Some impressions on fotos:

Trullis in Alberobello

Trullis sind eine eigentümliche Art Häuser. Sie sind rund und vollständig aus Stein gebaut. Diese Bauform ist verwandt mit den Rundhütten in Afrika. Die Häuser haben bestimmte physikalische Eigenschaften und boten in früheren Zeiten im Dachgeschoss Schutz vor Wölfen und anderen wilden Tieren.

Die Gässchen in Locorotondo sind alle kreisförmig um das Dorfzentrum angeordnet (daher der Name). Läuft man in einem Gässchen (Foto), kommt man wieder zum Ausgangspunkt zurück.

Am 6. Tag nach Lecce. Wir sind jetzt so weit im Süden, dass die Autobahn die einzige Strasse zu sein scheint. Im Slalom zwischen Eselkarren, Traktoren und Radfahrern schlängeln wir uns nach Lecce. In Lecce Barock über Barock (Foto). Man merkt, dass Lecce einst <u>das</u> Zentrum des Südens war.



Anscheinend ist Lecce auch ein beliebtes Ziel für sonntägliche Familienausflüge. Mama, Papa, Bambini, Nonna, tutti la famiglia nach Lecce. Plötzlich merken wir, dass auch noch Weisser Sonntag ist. (Für die, die's nicht wissen: das ist ein kath. Feiertag: 1.hl. Kommunion). Flucht nach Otranto. Hier ist's ein bisschen besser. Wir bestaunen eine Kirche aus dem 11.Jh. deren Boden ein riesiges Mosaik ist, das den Lebensbaum darstellen soll. Ausserdem sollen hier die Gebeine von 800 Christen liegen, die von den Türken infolge religiöser unstimmigkeiten geköpft wurden. Den Rest des Tages verbringen wir nach italienischer Manier: Rumhängen, Gelati schlecken, hier in die Bar, da in die Bar, noch ein Gelati.....

Am nächsten Tag fahren wir zum Kap. Eine wirklich menschenleere Gegend. Für Schweizer völlig ungewohnt (Foto). Hier, in den vom Land her unzugänglichen steilen Buchten soll sich der europäische Edeltourismus rumschlagen.

Wir sehen nichts, weder Yachten noch Prunkvillas, aber das soll ja schliesslich auch so sein; diese Leute möchten ja auch unter sich bleiben. (Im Geheimen hoffte der Geograph, dass in hier irgendeine Schöne Fände, die ihm das Studium finanzierte und er nachher die Stellensuchprobleme nicht hätte, da er gar nicht zu arbeiten brauchte - leider tote Hose!) Nichtsdestotrotz wagt der mutige Geograph nach einem ausgedehnten Picnic den Sprung ins kalte aber saubere Wasser. Das haut ihn dann auch gleich um, und er bekommt einen Dösanfall. Als er wieder aufwacht, stehen da zwei braungebrannt Italianos und sind in ein ernsthaftes Gespräch mit den zwei Damen verstrickt. Er merkt bald - trotz seiner mageren Italienischkenntnisse - dass es um Arbeitslosigkeit geht. Hier unten kannst Du Bauer werden sonst nichts, sagen sie. Diese beiden sind wie viele junge Leute eben keine Bauern und leben von der Hand in den Mund und sind völlig unterbeschäftigt. Trotzdem sind sie gegenüber den "reichen" Schweizern sehr freundlich, einer gibt uns Grüsse an einen Freund in Wattwil mit. ER hat drei Jahre dort auf dem Bau gearbeitet, jetzt haben sie keine Arbeit mehr für ihn und

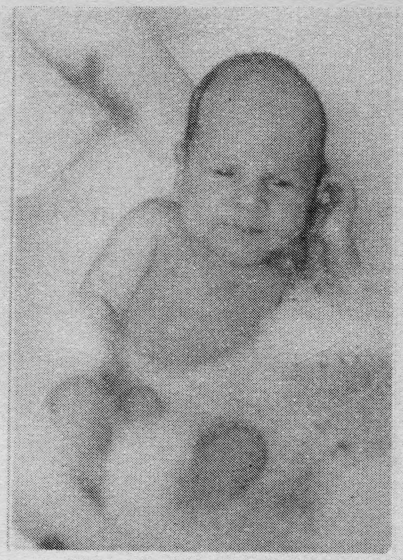
er lebt jetzt wieder in seiner Heimat, wo er aber wahrscheinlich nie einer geregelten Arbeit nachgehen kann, geschweige denn eine Familie gründen!

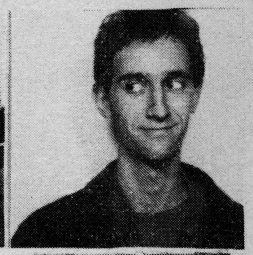
Am 8. Reisetag fahren wir durch Taranto - eine Hafenstadt - und wir trauen unseren Augen nicht. Ruhrgebiet mal zehn!!! Schwefelwolken, Smog, Husten, gereizte, beissende Augen, LKWs links, rechts, hinten und vorn. Wir sind alle drei total schockiert und verfahren uns auch noch. Irgendwie schaffen wir es dann doch aus dieser Sauerei heraus. Charlie Chaplins "Modern Times" spielte sich da vor unsern Augen ab.

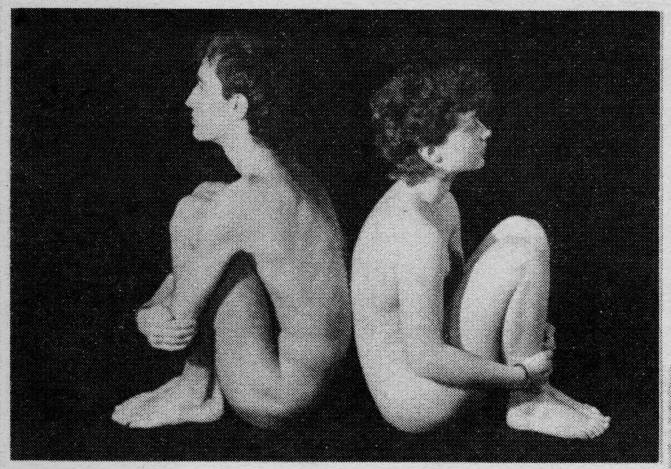
Nun geht's quer durchs Land nach Paestum, eine altgriechische Kolonie. Wieder ländliche Idylle. Baden im Meer, schönes Hotel. Wirbekommen Lust auf Badeferien und beschliessen hier noch 2-3 Tage zu verbringen. Das Wetter macht uns aber einen Strich durch die Rechnung. Wir besichtigen noch die Tempel (Poseidon, Zeus, Venus), wobei wir noch das Glück hatten die Götter beim allmörgendlichen Small-talk auf Zelluloid zu bannen: Von links nach rechts: Poseidon, Zeus und Venus.

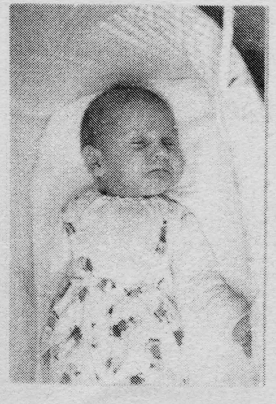
Nachher geht's weiter, Pflichthalt in Pompeij, Motel an der Autobahn, dann Rom-Opfershofen einfach.

Katrin Stärk + Richard Atzmüller









ALLE JAHRE WIEDER.....

...schlägt's auch beim Geoscope ein. Es ist wieder einmal soweit: Drei Geoscope-Redaktoren/Innen verlassen uns. Norman, Beat und Doris wollen demnächst ein Zwischenjahr machen, so bleiben nur noch Martin und Atzi. Zu zweit ein Geoscope herausbringen ist aber ein ziemlicher Chrampf, deshalb hätten wir liebend gerne Zuwachs! Wenn Du, lieber Leser, möchtest, dass das Geoscope weiterhin zu Dir nach Hause flattert, dann könntest Du doch auch mithelfen. Also, gesucht sind:

R E D A K T O R E N / I N N E N
f ü r s
G E O S C O P E ! ! !

Uns ist es gleich, in welchem Semester Du Dich gerade befindest. Wir sind der Meinung, dass jeder etwas zum Geoscope beitragen kann,(sofern er/sie Geographie studiert).

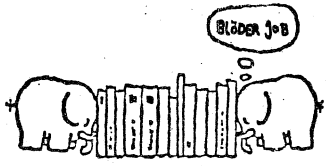
Als Redaktor muss man für das regelmässige Erscheinen des Geoscopes sorgen. Diese Arbeit umfasst konkret:

Artikel schreiben oder Leute dafür delegieren, Themen anreissen, das Geoscope zusammenstellen, für den Druck sorgen, versenden und sonst noch ein paar Sächelchen.

Der Vorteil dieser Arbeit: Du bist immer ein wenig auf dem Laufenden, was sich im Instiut so regt oder eben nicht regt und siehst so ein wenig mehr hinter die Kulissen.

Wenn Du Dich angesprochen fühlst, so wende Dich an jemanden der Redaktion oder des KOVO. Wir würden uns freuen!

Die Redaktion



Hat die Schweizer Pharma-Industrie noch kein Heilmittel für Ayses Zugs-Allergie ?

Oder: Ein paar erwähnenswerte Szenen der Wirtschaftsgeografie-Exkursion nach Genf und Basel, 12.-14.Mai, unter fachkundiger Betreuung durch Ayse Evrensel und Gary Seitz:

- Montag 6^{00} Zürich HB: Eroberung des Speisewagens im Halbschlaf, drei Stunden Wachrütteln stehen bevor.

- Die Modepalette unserer Gruppe erstreckt sich von Espadrilles über die "Lederjacke des letzten Mohikaners" bis zur schwarzen Lederkrawatte de l'homme dressé (des dressierten Mannes?)

- EFTA, erste Etappe im reich gespickten Programm: 10 Minuten zu früh, dafür genügend Zeit, sich im Konferenzsaal einzuleben.

- Zwei brennende Fragen bleiben unbeantwortet:
  - Wo plaziere ich den eben erhaltenen EFTA-Kleber?
  - Hat Henniez einen Einfluss auf den politischen Kurs der EFTA-Runde oder übt der Harrass nur eine beobachtende Funktion aus?

- Mittagsschmaus im "Poona", chinesische Esskultur für Feinschmecker (Entenfleisch scheint nicht jedermann/frau Geschmack zu entsprechen ...)

- GATT, unsere zweite Verhandlungsrunde: grosszügiger Saal mit Seeblick, nach Französisch und Oesterreichisch macht uns das nun vorgetragene Deutsch das Zuhören wesentlich leichter.

- Die Bar im altehrwürdigen Gebäude, unbedingt empfehlenswert: Un Pastis à un franc quarante. Können bei solchen Rahmenbedingungen GATT-Verhandlungen noch seriös durchgeführt werden?

- Ein libanesisches Nachtessen und die Erkenntnis, dass poulet nicht gleich boulette ist, prägen den Abend. Der Rest der Gruppe fühlt sich eher Freund Alki zugetan, d.h. präsentiert sich des Abends spät in entsprechender Verfassung.

- Um 23^{00} (sharp) Schliessung der Gefängniskaserne (im Volksmund auch Jugi genannt). Frage an den Herbergsleiter:"Keine Möglichkeit, später heimzukommen?" "Nein." "Und ein Zweitschlüssel für Gruppen ist auch nicht erhältlich?" "Nein!!" Aber...um 1 Uhr (a.m.) wälzt sich eine Horde schlurfender und lärmender Amerikaner (Dani: Der Ghaddafi-Fanklub) durch unsern Schlag. Muss man für den Schlüssel wirklich in Dollars bezahlen ??

Pflichtlektüre für AAF's (Anti-Abkürzungs-Fanatiker) und Wirtschaftsbanausen:

BIZ = Bank für internationalen Zahlungsausgleich
EFTA = Europäische Freihandels-Assoziation
EG = na ja ...
GATT = General Agreement on Tariffs and Trade
UNCTAD= United Nations Conference on Trade and Development
UNO = auch schon gehört, nicht wahr?

- Auf dem Programm des 2.Tages: UNCTAD und EG. Wanderung durch den UNO-Park. Unsere UNCTAD-Gipfelkonferenz findet diesmal im Keller statt, zwischen der Hausdruckerei und einem Pfauen, der vor den Fenstern umherstolziert. Auch die Tatsache, dass dies der einzige Programmteil ist, der von einer Frau, wenn auch etwas gefühlsbetont, so doch sehr fachkundig bestritten wird, vermag die Konzentration nach der langen Nacht nicht wesentlich zu erhöhen.

- Die nachmittägliche Kautschuk-Konferenz wird hinter geschlossenen Türen, d.h. ohne geografische Beteiligung abgehalten. Kann dies geduldet werden?

- Nachdem das EG-Programm ins Wasser (resp. dem schönen Wetter zum Opfer) fällt, schieben wir eine fakultative Erkundung der Peripherie ein. Dabei findet Neueingang in den Guide Geogr.: die Dorfbeiz von La Plaine. Bewertung: mind. 3 Kochmützen !

- Genève by night: Siehe Stichwort 23^{00}, diesmal ohne Amerikaner. Dafür early morning wake up call um halb sechs, Basel erwartet uns um zehn.

- Der BIZ-Turm zur Abrundung des Programms: Sehr diskrete Atmosphäre (Keine Fotos, bitte!), Hochglanz-Plastikfauteuils in der Vorhalle. Vom obersten Stock aus historischer Abriss über die Entwicklung der Stadt Basel in zehn Minuten, wirklich eindrücklich.

Trotz all der aufgeführten Banalitäten und Bemerkungen, die einem eventuell in den falschen Hals geraten könnten, möchte ich doch festhalten:

- Das Programm war gut ausgewogen gestaltet, die Absage der EG lag nicht etwa an unserem Desinteresse, sondern eher an deren Unwillen, sich auf eine Diskussion einzulassen.

- Die verschiedenen Vorträge wurden durchwegs rhetorisch überzeugend gehalten und die Referenten beantworteten auf kompetente Art die (nicht immer unkritischen) Fragen.

- Ich hatte nicht das Gefühl, dass nur offizielle Meinungen wiedergegeben wurden. Einige der Referenten machten auch ihre persönliche Haltung deutlich, die (glücklicherweise) nicht immer mit dem Standpunkt der vertretenen Organisation übereinstimmte.

- Im Verlauf der Exkursion wurde auch klar, dass man in Verhandlungen nicht nur über globale Entwicklungsmodelle und "Universallösungen" philosophiert, sondern auch konkrete, d.h. realisierbare Lösungen sucht, um den Handel der betroffenen Länder zu verbessern.

Alles in allem also eine überzeugende Exkursion!

Beat Rüetschi

Uebrigens, falls der/die geneigte LeserIn immer noch eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage sucht: Gegen Ayses Apathie während der Zugsfahrten scheint auch bei den Schweizer Chemiekonzernen noch kein Kraut gewachsen zu sein...

HILFE ZUR SELBSTHILFE

Im letzten Semester fand eine "Weltneuheit" statt !!!

Schon bald zeichnete sich ab, dass einige von uns (3. Semester) die Vorlesung Fernerkundung aus verschiedenen Gründen (militärische, berufliche, persönliche, usw.) nicht besuchen konnten. Nun stellte sich die Frage, ob wir den Vorlesungsstoff und die Uebungen dazu in anderer Form selber erarbeiten könnten. Sollten wir, wie bisher die Vorlesungsnotizen kopieren, oder vor dem 2. Vordip. panikartig das "remote sensing" ohne "déjà vue" pauken? Schliesslich fanden sich 6 Leute zu einer Arbeitsgruppe zusammen.
Von nun an trafen wir uns jede Woche einmal. Als Wissensgrundlage diente uns:
Trachsler H.: Grundlagen und Beispiele für die Anwendung von Luftaufnahmen in der Raumplanung, Bericht ORL-Institut Nr. 41, ETH-Zürich, 1980.

Jede 2. Woche bereitete jemand ein Kapitel vor, das mit den Vorlesungsnotizen ergänzt wurde. Einem von uns war es meistens möglich, die Vorlesung zu besuchen, sodass wir auf dem Laufenden blieben.

Jeweils auf die andere Woche stellte sich jemand zur Verfügung, der die Uebungsaufgaben gründlich lösen wollte. Wir konnten dann unsere Lösungsansätze mit seinen vergleichen, verbessern und diskutieren.

Ganz so revolutionär war unsere Idee wohl nicht, aber wir haben eine neue Erfahrung gemacht:

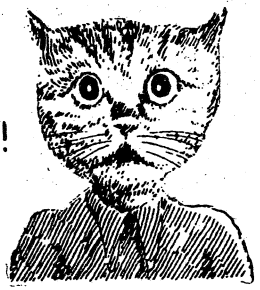
Das ständige Nebeneinander und Gegeneinander an der Uni haben wir durch ein gutes Miteinander ersetzt und uns gegenseitig aktiv geholfen.

Dadurch dass der recht neue Stoff in einer kleinen Gruppe vermittelt wurde, war es uns möglich bei kleinsten Unklarheiten zu fragen. Daraus entstanden meistens Diskussionen, die Zusammenhänge mit vergangenem Stoff herstellten. Diese intensive Auseinandersetzung brachte uns die Fernerkundung etwas näher und blieb uns so besser im Gedächtnis.

Doris Seiler

Fiesta!

die übliche KATZEN-
seefete also ?!



-Nnneiin!

What???

Ja, Du hast absolut richtig gelesen:

Um einmal auch all die Schlaffis anzusprechen, die ihr Studium im wesentlichen auf das Absolvieren der Prüfungen reduzieren, haben wir das Ganze kurzerhand in ein

PERIPHERURBANES - GRILLFÄSCHT umfunktioniert.

Damit Du auch garantiert das letzte Tram um Mitternacht verpasst, sind wir für die Getränke besorgt; solltest Du der Spezies der Sarcophagen angehören: Eine Feuerstelle ist vorhanden.

Wie am **3. JULI** (evtl. 10.7.) ab ca. **18 UHR** der WALDWEIHER am besten zu erreichen ist, entnimmst Du untenstehendem Kartenausschnitt:

36

GEOGRAPHISCHES INSTITUT
UNIVERSITÄT ZÜRICH-IRCHEL
Winterthurerstrasse 190 8057 Zürich

Prof. K. Brassel
Tel.Nr. (01) 257 51 51/50

Zürich, 15. Mai 1986 BR/dk

Redaktion GEOSCOPE
Geograph. Institut der
Universität Zürich-Irchel
8057 Zürich

Meine Damen und Herren

Ich bedaure, dass der/die Autor(en) des Artikels "Geographie III" (Geoscope Nr. 49) nicht den Mut gehabt haben, mit ihren Namen zu den gemachten Aussagen zu stehen. Auch bedaure ich, dass die Redaktion mir das laut Impressum vorgesehene Gegendarstellungsrecht nicht gewährt hat. Ich bin gerne bereit, mich mit dem(n) Autor(en) des Artikels persönlich über den Themenkreis Geographie III zu unterhalten. Ich beabsichtige nicht, zu dieser Sache via Geoscope weitere Korrespondenz zu führen.

Mit freundlichen Grüssen

K. Brassel

Prof. K. Brassel

Stellungnahme der Redaktion betreffend des Briefes von Herrn Prof. K. Brassel vom 15. Mai 1986:

Zürich, den 22. Mai 1986

Sehr geehrter Herr Brassel

Ihre Vorwürfe sind gerechtfertigt. Der Name des Autoren ist beim Zusammenstellen des Geoscopes Nr. 49 untergegangen. Der Artikel war gekennzeichnet (siehe auch S. 20).

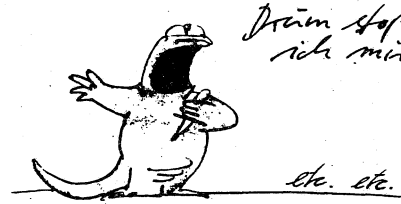
Obwohl Sie ein Recht auf das Gegendarstellungsrecht haben, ist dieses Ihnen nicht gewährt worden.

Die Redaktion entschuldigt sich für diese beiden Versäumnisse.

Mit freundlichen Grüssen

Die Redaktion

Der ewige Molch



FRAGEBOGEN

Wir vom *FACHVEREIN GEOGRAFIE* möchten mit diesem Fragebogen ein Sammelsurium an student. Meinungen/Kritik zu Stoff & Aufbau [illegible] ammeln. In einer Arbeitsgruppe (siehe Talon) solle[illegible] er (also Du?) [illegible] ten. tisieren und ausformu[illegible] Ein Vorschlag: Damit [illegible] nicht gleich zu Be[illegible] en liegenbleiben, legt diesen Fragebogen doch den Vorl[illegible] und notiert eure Ideen, Anmerkungen etc. *laufend*.
Der Fr[illegible] und Ende Semester eingesammelt oder kann im FV-Zimmer deponiert werden.
Vielen [illegible]

An alle Studis im Grundstudium

Nicht vergessen - lege je einen Fragebogen zu den Unterlagen jeder Vorlesung und schreibe Deine Kommentare laufend nieder - nur zu schnell vergisst man sonst seine Frustration oder auch die Freude über eine Vorlesung ...

Vorles[illegible]

ERWAR[illegible]

- Hattest Du Bestimmte Vorstellungen [illegible] prägten sie deine Haltung gegenüber dem vermittelten [illegible]

Oder hast Du etwa noch gar keinen Fragebogen gesehen ? Dann aber auf direktem Weg ins FVGg-Zimmer - sie liegen dort in einer Schachtel auf, bedien Dich !

VORLE[illegible]

- Wur[illegible] [illegible]
- Ist [illegible] [illegible]rlichenbar?
- [illegible]rung der Vorlesung klar? _____
- [illegible]ausführlich/gerade richtig/zu wenig vertieft behandelt?
- [illegible]

Wir warten auf DICH - und Deine Mitarbeit in der Arbeitsgruppe. Hast Du Interesse, dann gib den ausgefüllten Talon einem Mitglied des KOVOS oder lege ihn ins FVGg-Zimmer (hinter dem Foyer).

- Entstehen überflüssige Ueberschneidungen mit anderen Vorlesungen? Wenn ja, [illegible]

UNTERLAGEN/SKRIPTE

- Sind die Unterlagen übersichtlich (formaler Aufbau) und gut verständlich?
- Wie beu[illegible]

Und ... natürlich soll sich Deine Schreibwut nicht auf den kleinen Fragebogen beschränken - Extrablätter sind erwünscht

Zuallerletzt nur noch eine Bitte: Bestätige nicht die Weissagungen aller Pessimisten - überwinde die nur allzu bequeme Konsumhaltung - und schreibe, schreibe so viel Du nur kannst - wir hoffen auf einen Beitrag von JEDEM/R !

Dein KOVO

bitteumkehrensieherückseitebitteumkehrensieherückseitebitteumkehrensieherückseite

Die GEOSCOPE-Reportage:

"Götter in Weiss"

Für einmal sind mit diesem Ausspruch weder die Ärzte noch die Bademeister gemeint. Nein - auf dem Gelände der UNI-Irchel begegnet man ihnen, den in Arielweiss gehüllten jungen Frauen und Männern. Sie scheinen aus einer anderen, makellosen Welt zu kommen. Doch auch der Schmutz hienieden scheint ihnen nichts anhaben zu können. Um unsere Augen vor dem intensiven Albedo der Anzüge zu schützen, müssen wir (ich und ein weiteres ehrenvolles Mitglied der GEOSCOPE-Redaktion) uns Sonnenbrillen auf die Nase setzen. (Es wäre kaum auszudenken, was geschähe, wenn sich einer dieser Überirdischen in eine Disco mit UV-Beleuchtung verirrte). Gegen die Strahlung gefeit stellen wir fest, dass die Individuen einem futuristischen Gebilde entströmen. Da bricht das Bild von den Ausserirdischen plötzlich zusammen, als wir sehen, dass sie ja auch Studenten sind, wie wir und Ihr. Wer hat sie in diese Over-Alls gesteckt? Um der Frage auf den Grund zu gehen, wenden wir uns stracks dem transparenten Gebäude zu, von dem behauptet wird, dass es eine Ausgeburt vom selben Architekten sei, der das Centre Pompidou in Paris kreiert hatte. - Doch, oh Schreck; man will uns nicht einlassen, wir müssen zuerst ein Ticket lösen. Scheibenkleister! Und wir dachten, es sei gratis. Schmollend traben wir zum Billetschalter. Dort bitten wir den arg jungen Schalterboy um zwei Billete. Flugs tippt er mit zwei flinken Fingern etwas geheimnisvolles in eine Tastatur ein. Darauf rattert und rasselt es und nach einer viel längeren Zeitspanne, als wir sonst auf die Quittung im Lebensmittelgeschäft warten, spuckt die Maschine, die sich als Computer entpuppt, zwei bedruckte Zettel aus. Eine eigens dafür Bedienstete reisst die unschönen "Lochstreifen" von den Tickets und überreicht sie uns mit einem holden Lächeln. Und doch war alles gratis! Mit der Eintrittsbedingung versehen gelangen wir unbehelligt in den Kristallpalast. Dort drückt man uns einen Stoss Papier in die Hand und gleich werden wir genötigt, uns einer Gruppe anzuschliessen. Der "eingekleidete" Führer erzählt uns viel Interessantes. So zum Beispiel, dass der Erbauer des Plexiglaspalastes, die Diskrepanz zwischen Natur und Informatik durch die Transparenz des Baues zu brechen suchte. Wir schauten hinaus und siehe da, hinter der gewölbten Scheibe bäumte sich eine Föhre.

Beim Aufstellen des Kunstwerkes ist sie mit einigen anderen "Mitföhren" in die aufgeworfene Erde gerammt worden. Weiter wird uns mitgeteilt, dass auch der geniale Künstler nicht ohne das Helferlein Computer ausgekommen ist. Plötzlich finden wir die Röhren und Verstrebungen nicht mehr so toll. Den Rest des Vorgetragenen (er sprach über Bits und Bytes...) kannten wir schon von einer gewissen Vorlesung des dritten Semesters her. Darauf beschliessen wir, uns ganz unorthodox gegen den Strom zu bewegen. Was wir dabei zu sehen bekommen ist zwar interessant, reisst uns aber nicht gerade von den Socken. Da steht zum Beispiel ein unförmiger Thermodrucker, der blitzschnell, gestochen scharfe Outputs (sogar Photos) auswirft. Doch das funktioniert nur auf speziellem, aluminiumbeschichtetem Papier. Büroabfälle der Zukunft gehören demnach nicht mehr in den Altpapierkorb, sondern in die Alu-Sammlung. - Was man mit Satellitenbildern Schönes machen kann, wissen die meisten von uns ja bereits, darum gehen wir an einem entsprechenden Bildschirm vorüber zu einem Computer, der hörgeschädigten Menschen helfen soll, schneller und besser sprechen zu lernen. Er macht das gesprochene Wort des Lehrers sichtbar und so kann der Schüler selber seine eigenen Worte mit denen des Vorsagenden vergleichen. Was uns daran gefällt ist, dass man auch hier nicht auf die Person als Lehrer verzichten kann. Als jedoch eine Gruppe Hörbehinderter zu dem Posten gelangt, scheint das Programm doch nicht so einfach zu funktionieren, es setzt auch eine gewisse Gewöhnung daran voraus. Als nächstes kommen wir zu einem neuartigen Bildschirm, der ganz flach und mattschwarz ist und auf dem in den modischen Orangetönen Bilder, Schriften und Graphiken erscheinen. Unsere Augen, welche sich - kaum erholt von den Peinigungen der Übungen III- in den Übungen VI vom flimmerigen Grün der Kathodenstrahlröhre malträtieren lassen müssen, laben sich am hohen Auflösungsvermögen und an der Unbeweglichkeit der klitzekleinen Pünktchen. - An einem der weiteren Posten zeigt uns ein begeisterter "white collar", wie einfach und schön es doch die Grossverteiler haben könnten, wenn sie den holographischen Strichcodeabtaster, der den Code in allen erdenklichen Lagen und Positionen lesen kann, hätten. Er bricht beinahe in Tränen aus, als er uns gesteht, dass sich die Migros und der COOP-Konzern standhaft gegen das doch so wunderbare System stemmen; dabei könnte man damit doch soviel rationalisieren (auch Arbeitsplätze?!). Nachdem wir ihn getröstet haben, schlendern wir weiter, bekommen aber nur Computerspiele (Gottseidank ohne

"Space-Invaders-Geräuschkulisse") und Industrieroboter, die man für monotone und gefährliche Arbeiten gut und zum Rationalisieren noch besser brauchen kann, zu sehen.
Auf allen bisher beschriebenen (und nicht beschriebenen) Wunderdingen "klebte" mal aufdringlich, mal dezent das IBM-Zeichen. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die IBM hat ja den ganzen Rummel organisiert und finanziert. Auch das leuchtende Weiss der Betreuer, obwohl oft von einem modischen (manchmal nicht weniger leuchtenden) Sweatshirt kaschiert, wirkt allgegenwärtig penetrant auf die Netzhaut ein. Doch nicht nur die Kleidung der "Angestellten" auch der Rest ist für uns eher eine Augenwischerei. In dieser (h)eiligen Halle erhebt sich das Hohelied des Fortschritts und der Technologiehuldigung; Unkenrufe können entweder die Glashülle nicht durchdringen oder werden übertüncht (weiss natürlich!).
Alles strotzt vor Optimismus und Jugend. Denn jung sind sie alle, die von der IBM Angeheuerten; klar, das haben Studenten oft so an sich (wir übrigens auch), doch kommt man sich bald einmal überholt vor, wenn man wie ein Esel am Berg mit einer "mouse" nicht klar kommt oder erfolglos auf eine Tastatur einschlägt.
An der Kälte dieser EXHIBIT ändern weder die freundlichen Gesichter, noch die dekorativen Pflanzen in und um die Glasröhre, noch unsere vor Hitze und stickiger Luft nassgeschwitzten T-Shirts etwas.
Zugegeben ich (bzw. wir) male(n) hier etwas schwarz (oder sollte ich besser weiss sagen?), doch mir (uns) ist hier einfach zuviel public relation und weisse Unbeflecktheit aufgetischt worden.
Dies wirkt umso beängstigender, wenn man weiss, dass der IBM-Konzern einen grösseren Umsatz als das Bruttosozialprodukt der Schweiz (1980: über 100 Milliarden $!) hat. Mit diesen Finanzen kann man es sich leisten, den angeheuerten Studenten dicke Löhne zu zahlen (wir hörten Zahlen von 5000.-Fr für die ganze Ausstellungsdauer). Dafür lässt man sich gerne in weisse Litfasssäulen hüllen.
Damit wäre auch die eingangs gestellte Frage, wer die jungen Leute denn in die Over-Alls gesteckt habe, beantwortet.

Norman Backhaus

BUCHTIP

Zufällig entdeckte ich im "Spektrum der Wissenschaft 5/86" eine Buchbesprechung, die mich neugierig machte. Das Buch macht Mathematik und Computer auf interessante Weise dem Leser vertraut. Auf diese phantasievolle Weise liesse ich mir vermehrt Mathematik gefallen. Ich werde das Buch auf jeden Fall bei Gelegenheit lesen.

Pascal Regli

Alexander K. Dewdney:
Das Planiversum. Computerkontakt mit einer zweidimensionalen Welt.
Verlag Paul Zsolnay, Wien, Hamburg 1985.

"Dem Mathematiker ist es eine vertraute Uebung: Anstelle eines Problems in den üblichen drei Dimensionen betrachtet er, damit's einfacher ist, "dasselbe" Problem zum Beispiel in zwei dimensionen. In der Regel ist das Problem so abstrakt, dass die Uebertragung auf den niederdimensionalen Raum keine Schwierigkeiten macht.
Das Unternehmen, das Alecander K. Dewdney in diesem Buch beschreibt, geht in die gleiche Richtung, ist aber ungleich anspruchsvoller. Anstelle eines simplen Einzelphänomens, wie etwa der Wellenausbreitung, beschreibt er eine ganze - dazu noch belebte - Welt in zwei Dimensionen!
Das Konzept Dewdneys (...) ist von bestechender Einfachheit. Man nehme bekannte physikalische Gesetze, wie Erhaltungssätze für Masse und Energie, Quantenmechanik, formuliere sie für eine zweidimensionale Welt um, was dank ihrer Abstraktheit kein Problem ist, und überlege sich, was dabei herauskommt. Man möchte zunächst glauben, es könne sich nicht viel abspielen auf einem scheibenförmigen Planeten, dessen "Oberfläche" nur aus einer Kreislinie besteht, dessen Bewohner übereinander hinweg gehen können und wo so einfache Dinge wie Nägel, Schrauben und Röhren undenkbar sind. Dewdney beweist uns das Gegenteil.

Es gibt zweidimensionale Wesen, deren Körperbau dem des Menschen im Rahmen des "Möglichen" sehr ähnlich ist. An die Stelle von Blutgefässen treten Organe, die sich nach Art eines Klettenverschlusses öffnen und schliessen können, dabei ein gewisses Quantum an Flüssigkeit transportierend, ohne dass deswegen gleich der Körper auseinanderfiele. Die Leute haben zwei Beine und vier Arme, je zwei auf der Ost- und der Westseite des Körpers; die Ostseite, also die der aufgehenden Sonnenscheibe zugewandte Seite, bleibt natürlich lebenslänglich die Ostseite. Auf jeder Seite hat man so zwei Hände zur Verfügung, ohne dass der Kopf dazwischen eingesperrt ist.
Häuser werden nur unterirdisch gebaut - sonst wäre jedes ein unüberwindliches Hindernis. Auf Federn abgestützte Treppen erlauben es, ein Haus zu betreten oder auch über es hinwegzugehen.
Die Schöpfer des "Planiversums", der zweidimensionalen Welt (ausser Dewdney selbst haben zahlreiche Leute Ideen beigetragen), haben eine wahrhaft überwältigende Phantasie aufgebracht, um die Bewohner ihres Planeten mit den merkwürdigsten Geräten auszustatten. Es gibt Segelboote - Segel und Mast sind ein und dasselbe -, elektrische Beleuchtung mittels Batterien (wie sollten sich auch bei zentraler Stromversorgung Leitungen kreuzen können?), Uhren, Musikinstrumente aller Art, Flugzeuge und vieles mehr; sogar eine planiversale Dampfmaschine kann man konstruieren. Autos und ähnliches sind natürlich sinnlos, denn jede Strasse würde die gesamte vorhandene "Oberfläche" beanspruchen.
Liebevolle Aufmerksamkeit wird den physikalischen Eigenheiten des Planiversums gewidmet. Die Leute sind alle sehr diszipliniert und gewöhnt zu warten, bis irgendein Hindernis, das sie ohnehin nicht umgehen können, aus dem Weg geräumt ist. Nur zu leicht, zum Beispiel mit einem Seil, dessen Enden man mit zwei Händen hält, ist es möglich, einen allseits dicht umschlossenen "Raum" zu schaffen.
Wasser kann nicht in den Boden eindringen, statt dessen überschwemmt ein Fluss immer gleich das ganze Land; Wind und Wetter laufen mit grösserer Regelmässigkeit ab, da für Trubulenzen kein grosser Raum ist; Schall- und Lichtintensität sind nicht umgekehrt proporzional zum Quadrat des Abstands von der Quelle, sondern - Energieerhaltungssatz! - zum Abstand selbst; das gleich gilt für die Gravitationskraft, weswegen die Umlaufbahn des Plane-

ten "Arde" um seine Sonne "Shems" nicht elliptisch, sondern spiralförmig ist. Sogar ein periodisches System der Elemente, basierend auf reduzierten quantenmechanischen Grundregeln, hat jemand sich ausgedacht. Wie aber kann ein Kontakt zwischen uns und den Arde-Bewohnern zustandekommen? Hier stösst man auf die wildeste Idee des Buches. Nur ein Computer-Freak wie Dewdney konnte sich so etwas ausdenken: Ein umfangreiches Simulationsprogramm für eine primitive zweidimensionale Welt gerät auf geheimnisvolle Weise in Resonanz zu den Gedanken eines Arde-Bewohners - er selbst und seine Umgebung erscheinen plötzlich anstelle der simulierten Welt auf dem graphischen Bildschirm, und seine Gedanken werden in einem merwürdig verballhornten Deutsch (im Original natürlich Englisch; (...)) auf dem Drucker wiedergegeben.

Mit diesem Kunstgriff wird aus einer Beschreibung des Planeten Arde ein richtiger Roman. Yendred, besagter Ardeaner, in dessen Namen sich der des Autors (fast) spiegelt, gibt bereitwillig Auskunft über alle Bereiche des Lebens auf Arde, tut eine ereignisreiche Reise und diskutiert mit seinen dreidimensionalen Freunden die tiefsinnigsten Fragen - so, wie man sich eine dritte Dimension vorzustellen habe.

Aus tiefster Not können ihne seine Freunde retten, indem sie, bestens trainiert durch das Computerspiel "Mondlandung", ihm die Steuerung seines Ballons vorgeben, bis er heil auf dem Boden landet. Der Ballon ist natürlich nichts weiter als ein Seil, das ein "Volumen" - nein, eine Fläche - leichten Gases einschliesst.

Am Ende seiner Reise begegnet Yendred einem Wesen namens Drabk, dem Sharak von Okbra; aber wer das ist, wird hier nicht verraten, sonst wäre die ganze Spannung hin.

In gewissem Sinne ist dieses Buch ein typisches Stück Mathematik. Eine abstrakte Beschreibung eines realen Objekts (das in diesem Falle die ganze Welt sein kann oder auch irgendein Gegenstand) wird in einer Art und Weise modifiziert, die nur durch die abstrakte Struktur des Objekts motiviert ist. Solches Tun, das zunächst zu nichts nutze scheint, kann überraschenderweise wesentliche Erkenntnisse über das ursprüngliche Objekt ans Licht bringen. Ein in diesem Sinne mathematisches Buch zu lesen, das obendrein in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben, unterhaltsam und spannend ist, ist ein ganz besonderer Genuss."

Dr. Christoph Pöppe
Institut für Angewandte Mathematik, Uni Heidelberg

DREINHAUEN - ABER MIT FREUDE !

hl. Zufall oder nicht? Das 49. GEOSCOPE startet mit St. Exupérys legendärer Geographen-Sequenz aus dem Kleinen Prinzen. Schöne Erinnerungen tauchen auf: Diese kleine Geschichte setzten wir damals, als wir das allererste GEOSCOPE produzierten, ebenfalls in den Text. Damals, in den frühen 70er Jahren, waren das noch Zeiten....
tempi passati!
Nun so viel hat sich seit dieser Zeit auch nicht geändert. Mindestens in Grundfragen scheint es mit dem Fortschritt in der geographischen Wissenschaft nicht zum besten stehen. Damals wie heute drehen sich nämlich die Diskussionen immer wieder um die Gesellschaftsrelevanz unseres Faches.
Wieso eigentlich? Oder anders gefragt: weshalb ist bei den meisten Geographinnen und Geographen der Rechtfertigungsdrang so ausgeprägt? Im Wintersemester 1971/72, glaube ich, veranstaltete die damalige Geographie-Studentenschaft ein Seminar "Geograph und Umwelt" - garniert mit enorm viel publizistischem und kreativem Aufwand. Wir fühlten uns furchtbar wichtig und bedeutend: wir hatten gewissermassen die Um-Welt neu entdeckt (Wo gab es sonst noch Neuland in diesem Fach der Pioniere und Entdecker?). Item.
Eines verstanden wir allerdings überhaupt nicht: Professor Boesch lächelte über unser emsiges Getue nur milde, vor allem und nachhaltig über den eben aufkommenden Begriff der Gesellschaftsrelevanz. Später dann, in einer Seminarveranstaltung, sprachen wir auch ihn auf seine Forschungsinteressen und Forschungsbegründungen an. Und er reagierte, wenn ich mich recht erinnere, ziemlich heftig, bissig und massiv:
"Ich forsche, <u>weil</u> es mir <u>Spass</u> macht und <u>wo</u> es mir <u>Spass</u> macht!"
Unerhört! Und wagt es auch noch, solches öffentlich auszusprechen. Persönlicher "Gwunder", Neugier als einzige, alles entscheidende Triebfeder seines Tuns als Wissenschafter und Forscher? Nicht die geringste Anbiederung an Politik und Wirtschaft mit mühsam nachgeschobenen Argumenten Marke "Klima-Keilschrift-Kernkraftwerke" - nichts dergleichen!

* * *

Einigermassen fassungs- und verständnislos zogen wir ab, verärgert, aber auch irritiert. Leider kam mit Professor Boesch darüber später nie ein echter 'herrschaftsfreier Dialog' in Gang - das lag wohl an beiden Seiten. Mittlerweile aber glaube ich, etwas vom Boesch'schen Credo begriffen zu haben. Tucholsky sagte es so: "Dreinhauen, aber mit Freude!"
Ich glaube, dass man zu Höchstleistungen auf allen Gebieten nur dann fähig ist, wenn die Arbeit Spass, Freude oder auch Lust bereitet. Nur dann gelingt es nämlich, todlangweilige Routineuntersuchungen, mühsame Feldarbeiten, zeitraubende Erhebungen und dergleichen mehr, einigermassen unbeschadet zu überstehen. Die Lust an der Erkenntnis, endlich Zusammenhänge gefunden oder widerlegt zu haben - und unmittelbar danach weiterzufragen, dieser Drang schafft mehr echte Motivation als jede noch so bedeutende Gesellschaftsrelevanz - oder hohes Salär....

* * *

Gretchenfrage: wo aber bezieht man Spass an der Arbeit, Freude am geographischen Tun?
Ehrliche Antwort: ich weiss es nicht - und es ist mir durchaus wohl dabei, Hauptsache, die Freude ist da!

Aber ernsthaft: natürlich lässt sich empirisch ermitteln, weshalb - als Beispiel einem bestimmte Personen gewissermassen a priori, rein aufgrund ihrer Gesichtszüge, sympatisch oder nicht sympatisch sind. Ein fotografierender Anthropologe hat mit übereinander kopierten Portraits ihm sympatischer Leute Verhältinsgrössen zwischen bestimmten Massen am Kopf gestgestellt. Gut, aber wirklich und logisch begründet ist damit natürlich überhaupt nichts erklärt. So ähnlich stelle ich mir auch die Studienwahl vieler Studentinnen und Studenten vor: rational begründbar ist der Entscheid für oder gegen die Geographie ehrlicherweise wohl nie.
Weshalb aber geniert man sich denn so, dies zuzugeben? Wer hat zum Beispiel schon einmal einen Morphologen gehört, der schlicht und einfach zugab, einen Schotteraufschluss spannend und aufregend zu finden? Einfach so? Und obendrein noch Freude daran hatte, die Genese eben dieser Landschaftsform am Ende seiner Untersuchungen näherungsweise erklärt und datiert zu haben - ohne direkte und konkrete Nutzanwendung, ohne Gesellschaftsrelevanz also?

Oder wer gibt als kulturgeographisch Tätiger frank und frei zu, dass er die unterschiedlichen Dachneigungen an Walser Stallscheunen dies- und jenseits des Alpenhauptkammes aufregend findet und dieses Phänomen undbedingt ergründen möchte?

* * *

Für mich stehen mittlerweile zwei Dinge fest, die es in der Geographie und zwar in Lehre, Forschung und Praxis endlich zu beachten gilt:

1. Mehr Ehrlichkeit bei wissenschaftlich-geographischer Tätigkeit

Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und gegenüber der Umwelt! Hinweg mit der nachgereichten und durchwegs abgestandenen Gesellschaftsrelevanz! Ehrlichkeit verhindert Enttäuschungen, denn nichts frustriert so, wie wenn man mit einer ach so hochbedeutenden, in Wirklichkeit aber nur metatheoretisch aufgemotzten, künstlich zur Relevanz aufgedunsenen Arbeit bei eben dieser Gesellschaft nicht ankommt. Natürlich gibt es die Frage des Verkaufens eigener Arbeiten, die Probleme der Lethargie und Übersättigung in Medien, Schwierigkeiten mit der sensationshungrigen Presse und so weiter. Trotzdem - gefordert ist Ehrlichkeit, Lauterkeit in der Forschung: aufgestülpte Relevanz ade! Herbei mit der klar formulierten und stets bewussten Forschungsfreiheit!

2. Mehr Kenntnisse über Wissenschaftstheorie

Was ist wissenschaftliches Tun? Was ist Wahrheit - die immer dann herhalten muss, wenn es eingestandenermassen mit der Gesellschaftsrelevanz bestimmter Arbeiten nicht weit her ist?
Wie haben wir uns doch als kleine Zweitsemestrige damals in Boesch's "Weltbild" und in den "Methoden" gelangweilt! Dabei waren das wohl die besten seiner Vorlesungen.
Aber uns fehlte eben der wissenschafts- und erkenntnistheoretische Unterbau - und zwar ganz massiv. Wo solches Wissen fehlt, entwickeln sich später beispielsweise kulturgeographische Erklärungsversuche eines Landschaftswandels zu hochnotpeinlichen Plattfuss-Philosophien - ich habe das am eigenen Leibe erfahren.

Fazit: gerade in der Geographie, dem Fach zwischen den natur- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten, ist solides wissenschaftstheoretisches Grundwissen undbedingt notwendig. Und wer in entsprechenden Seminarien einmal der Halbwertszeit angeblich "eherner" Wahrheiten[1)] nachspürt, wer die Wandelbarkeiten von Begriffen, Begriffs-

inhalten und Wertsystem (was ist "Natur" ?) kennen und verstehen lernt, der erhält gleich auch das geistige Rüstzeug mitgeliefert, um fortan sämtliche "Relevanz-Diskussionen" in der Geographie kompetent und sachkundig zu bestehen.

* * *

In beiden angesprochenen Bereichen

- Ehrlichkeit und Lauterkeit in der wissenschaftlichen Geographie
- Vermehrtes wissenschaftstheoretisches Grundwissen

sind nach meinen Empfinden nach wie vor erhebliche "Vollzugsdefizite" auszumachen. Das spiegelt sich unter anderem auch an den Themen, die im GEOSCOPE immer wieder behandelt werden.
Diese Lücken zu füllen - vielleicht renne ich mit dieser Forderung offene Türen ein, schön wär's! - würde der Geographie und damit ihren Vertretern endlich wieder etwas mehr Selbstvertrauen zurückgeben, ein Selbstvertrauen, das frühere Generationen von ihnen durchaus - und zu Recht - genossen haben.

Forschungsfreiheit kontra Gesellschaftsrelevanz praxisorienterter Arbeit

Selbstverständlich rede ich hier keineswegs der realitätsfernen elfenbeinturmbewehrten Wissenschaft das Wort - im Gegenteil.
Ich bin aber heute der Meinung, dass das Problem der Gesellschaftsrelevanz auf individueller Ebene nicht befriedigend zu lösen ist. Dazu sind vielmehr die Institute mit ihren Abteilungen da.
Ihre Aufgabe ist es, im Rahmen mittel- und langfrtistiger Forschungskonzepte alle Bereiche wissenschaftlichen Tuns sorgsam, nicht einseitig abzudecken und den Studenten so, möglichst vielfältige Arbeitsbereiche anzubieten, zum Beispiel:

- strenge Ressortforschungen: vorgegebene Fragen und Problemstellungen, Forschungskredite, scharfe Arbeits- und Zeitprogramme, um praxisnahe Bedingungen erlebbar zu machen;

- Projekt- oder Ressortbezogene Grundlagenforschung; Erarbeittung von Teilproblemen, die mit vertretbarem Aufwand von privaten Forschungsstellen nicht bewältigt werden können;

- freie Forschungsarbeiten, die nicht anwendungsbezogen sind, hingegen eben diesen Status ausdrücklich und offen deklarieren und wissenschaftstheoretisch einwandfrei zu begründen wissen.

Die Universität muss das Recht haben, Dinge zu denken, Probleme als Probleme zu erkennen, die in den Augen der Machthaber, Geldgeber und Trendsetter (noch) keine Probleme sind!

So gesehen ist eine freie, ungebundene geographische Wissenschaft und Forschung natürlich auch in äusserst hohem Masse gesellschaftsrelevant. Aber das allein zählt noch nicht: die Geographie soll auch zur Lösung aktueller Probleme beitragen. Beides zusammen, richtig aufgeteilt, ist wichtig. Entscheidend aber ist: Freude muss die Forschungsarbeit machen!

---

1) WEISSHAUPT Kurt, Die Zeitlichkeit der Wahrheit, Freiburg 1973

Henri Leuzinger, Schützenweg 5, 4310 Rheinfelden

Die Sache mit den Sternchen

Befindet sich auf Deiner Adressetikette oben rechts ein '*'? Dann gehörst Du zu den wenigen Zuverlässigen, die bereits eingezahlt haben (merci!), und die folgenden Zeilen zu lesen, wäre reine Zeitverschwendung.
Ansonsten sollte diesem Geoscope nochmals ein Einzahlungsschein beiliegen, mit der Bitte verbunden, die Fr.15.- Fachvereinsbeitrag 86 endlich auf PC 80-68169 einzuzahlen (aber subito!).
Sollten wir auch in nächster Zeit wider Erwarten nichts von Dir erhalten, müssen wir leider annehmen, dass Du auch am Geoscope nicht mehr interessiert bist und Dich von der Adressliste streichen.
Also, überleg Dir's nochmals (was gibt's da eigentlich zu überlegen?) und mach Dich auf die Socken zur nächsten Postfiliale!

CECI N'EST PAS UNE PIPE,

Oder was ist der Unterschied zwischen einem Gegenstand und seiner die Augen täuschenden Darstellungen? Dies war für mich einer der schönsten Diskussionsbeiträge an der Tagung der Schweizerischen Geografischen Gesellschaft. An den beiden auf den 1.Mai folgenden Tagen versammelten sich über 150 Geografinnen in Bern, um der schweizer Gg ein neues Gesicht zu geben und vom Leidbild zum Leitbild, so das Motto der Tagung, zu kommen.

Die Tagung selbst war leidend; an einer Diskrepnz zwischen Vortrags- und Diskussionsniveau, zwischen Formalem und Inhaltlichem, zwischen Selbstbeweinung und Aufbruchstimmung, zwischen den Diskussionen und ihren schönrednerischen Präsentationen. Nein, es ist hier nicht die Rede von Dialektik. Auch nicht von Marxismus, obwohl dieser Ausdruck aus formalistischen Gründen zur Abgrenzung gegenüber den Aussagen eines Tagungsteilnehmers heranbemüht wurde.

Lasst mich bei den Referaten beginnen.
Professor (sic!) Rosw... Also: Professorin Roswitha Hantschels Ausführungen über eine Perspektive der Geografie im deutschsprachigen Raum sprachen eine deutliche Sprache: Die Geografie müsse zeigen, dass sie zu denjenigen Wissenschaften gehört, die von den Problemen angesprochen ist. Probleme sollen ursächlich erklärt werden. Weiter habe sich die Wissenschaft an folgenden drei Punkten zu orientieren:

1. normative Theorien in die Forschung.
2. Systemsteuerung statt Systemanalyse
3. Handlungsbezug statt Anwendungsbezug

Eine Abkehr von Poppers kritischem Rationalismus ist angezeigt. Damit soll aber nicht der analytischen Wissenschaft das Grab geschaufelt werden. Vielmehr muss sie nach wie vor als wichtiger Beitrag für ganzheitliche Strategien betrachtet werden.

Im Zentrum der heutigen Problemstellungen, führte Hantschel weiter aus, stehe die Konkurrenz um die Nutzungsfunktionen von Räumen. An dieser Problematik prallen Natur- und Geisteswissenschaften aufeinander oder besser gesagt hier fliessen die beiden Strömungen ineinander über. Dies erfordere nicht nur integratives Arbeiten, sondern ein neues Bewusstsein. Voyez-vous une pipe?

In eine ähnliche Richtung stiess Martin Bösch in seinem Referat "Elemente einer normativen Metatheorie" vor. Das Gelächter im Saal des GIUB, das bei der Nennung des Titels anhob, parierte er mit der Bemerkung, dass es dem Publikum (unter anderen immerhin die versammelte schweizerische geografische Professorenschaft) eben genau an wissenschaftstheoretischen Kenntnissen fehle.

Licht und Hoffnung auf neue Akzente in der Forschung liessen sich am Horizont über dem Leidental blicken.

Auch die anderen Referate des ersten Tages waren nicht uninteressant und ansprechend.

Gegen Abend teilte man sich auf, um in Arbeitsgruppen

weiterzufahren. Folgende vier Themen waren zur Auseinandersetzung bestimmt:

a) Geografie in der Hochschule, b) Geografie in der Praxis, c) Geografie in der Schule, d) Geografie im wissenschaftspoitischen Umfeld. Da mir das letzte Thema das interessanteste schien, wagte ich einen Augenschein.

Vorweg ist den Diskussionsteilnehmern eines zugute zu halten: die Hierarchiebarrieren wurden gekappt, man/frau wurde als Student(In?) gleichermassen akzeptiert, wie als ProfessorIn. Erst im Plenum am nächsten Tag hörte man so etwaswie massregelnde zischende Zwischenrufe. Ich möchte die Diskussionen, die, wie ich vernommen habe, in den meisten Gruppen ziemlich chaotisch über die Bühne gingen, in den folgenden paar Sätzlein gemeinsam mit der Plenumsdiskussion vom Samstag zusammenraffen:

Die Gg hat ein schlechtes Image, bis gar keines. Es werden immer Leute von anderen Fachbereichen herangezogen. "Wir" Geografen werden vom Nationalfonds und anderen Institutionen ungerecht behandelt. "Wir" brauchen ein besseres Image, damit wir Forschungsgelder bekommen."Wir"brauchen Strukturen. Wir brauchen ein Sekretariat. Wir brauchen einen PR-Mann. Wir brauchen einen Geografen in der eidgenössischen Maturitätskommission und im Nationalfonds. Dort muss es eine Schublade geben, auf der "Geografie" steht.

Es gab auch Stellungnahmen gegen das Selbstmitleid und sogar eine, die aufforderte,nicht immer von der Geografie und den anderen Fachbereichen zu sprechen, sondern von den Zusammenhängen und den gemeinsamen Möglichkeiten.

Es nähme mich schon Wunder, was in dieser Schublade, die mit "Geografie angeschrieben ist, drin sein soll. Nur war dies nie ein Thema der Diskussion. Zuerst müssten Strukturen her, dann könnte man ja über Inhalte reden. Bedeutet das denn nicht, dass jedeR so weitermachen will, wie bisher? Kein neues Leitbild, no image, no future. Ist es nicht höchste Zeit, zu Inhalten Stellung zu beziehen, Verantwortung für die Lösung aktueller Probleme zu übernehmen? Gesellschaft und Umwelt warten nicht darauf, bis die Wissenschaftler sich strukturiert haben.

Eine Erfrischung für's Gemüt war das Referat von Professor B. Messerli am Samstagnachmittag. Er feuerte die Anwesenden geradezu an, die"Chancen der Geografie" beim Schopf zu packen. Es bestünden Aufträge selbst des Bundes an die Universität, zur Problemlösung im Bereich der Gesellschafts-Umweltbeziehungen beizutragen. "Was wollen Sie noch mehr?" fragte er.

Viel mehr! Zum Schluss wurde dann wieder über Strukturen geredet. Voilà une autre.

Bald wird es also ein Sekretariat der schweizer Gg geben, ein Vertreter beim Nationalfonds vorstellig werden, verschidene Arbeitsgruppen in Bewegung kommen (eine davon heisst, **mensch höre und staune**: Theorie und integrative Ansätze in der Geografie!).

Ist das denn nichts? Un sifflet au lieu d'une pipe. Nach eineinhalb Wochen ist der Frust etwas gewichen und die aktuellen Probleme haben mich wieder eingeholt.

Es ist mir nun doch noch gelungen, einige positive Gedanken ins simulative Gedächtnis zu rufen. und ehrlich: mehr waren es nicht.

Es fällt mir schwer, diesen Anlass unter die Kategorie "gesellige Ereignisse" einzureihen und abzuhaken. Ich glaubte, dass es noch viel mehr geben müsse, viel mehr da sein müsste,... oder frei nach Magritte: Warum soll uns die Geografie nicht davon überzeugen können, dass bestimmte Dinge möglich sind, die wir bisher für unmöglich hielten?

Ich bitte sehr, die Ambivalenz des Subjekts in obigem Satz zu beachten. Beide Aussagen haben nämlich ihre Berechtigung.

Nun, ich bin trotz allem darauf gespannt, ob die neu geschaffenen Strukturen eines Tages Inhalte ermöglichen werden oder ob die die Folge der Konferenz nur darin bestehen wird, dass das Wort Ceografie dreimal mehr in den Tageszeitungen gedruckt wird.

L' image ou la pipe? klaus philipp

GEOGRAPHIE

VRENISSCHPITZ

VRENISHUBEL VRENISHORN

VRENISBORD VRENISFLUE VRENISGRAT

VRENISALP VRENISHALDE VRENISWALD VRENISEGGLI

VRENISWYL VRENISFÄLDE VRENISRIED VRENISMATT VRENISBÜEL

aus: Kurt Marti
"Schon wieder heute"
ausgewählte Gedichte 1959-80